# Esaias Tegnér.

## Sein Leben und Dichten

mit einem

## Blütenkranz aus seinen lyrischen Gedichten.

Festgabe

zu dem hundertjährigen Jubiläum

des Dichters der Frithiofsage

von

**Eugène Peschier,**

Verfasser der vom König von Schweden durch die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft belohnten Schrift: „Johann Ludwig Runeberg, ein schwedisch-finnischer Dichter.“

Lahr.

Druck und Verlag von Moritz Schauenburg.

1882.

# Vorwort.

Am 13. November 1882 feiert Schweden das hundertjährige Geburtsfest seines größten Dichters, Esaias Tegnér. Wenn dieser Sänger des Nordens in seiner Todesstunde Goethe, den er in einem seiner Gedichte als „den Inhaber des Thrones im Reiche des Gesanges" gefeiert hatte, als seinen Landsmann aus dem Wermland begrüßte, so war das freilich eine wilde Fieberphantasie, aber es lag ihr eine tiefe Wahrheit zu Grunde, das Bewußtsein von der Urverwandtschaft aller germanischen Poesie. Wie die alten Deutschen und die Bewohner des skandinavischen Nordens zu denselben Gottheiten beteten, so floß auch ihr Gesang aus der Tiefe desselben Herzens. Tegnérs Frithiofssage hat Deutschland ebenso lieb gewonnen, als die Schöpfungen seiner eigenen großen Dichter und es wird das Jubiläum des nordischen Skalden mitfeiern, als wäre dessen Wiege in deutschen Gauen gestanden. Nachstehende Blätter sollen ein flüchtiges Bild entwerfen von dem Lebensgange Tegnérs und

von seinen größeren Dichtungen; dieser Skizze ist ein Blütenkranz aus seinen lyrischen Gedichten angereiht. Das Ganze sei zugleich ein Gruß an den stammverwandten Norden, ein Gruß aus dem gesegneten, liederreichen Baden, in dem sich der künftige Herrscher auf dem Throne Schwedens und der Heimat Frithiofs, der Sohn des sangesfreudigen Königs, die lieblichste Blüte gepflückt, um sein Herz und einst die Krone damit zu schmücken.

# I. Biographische Skizze.

Nach den von K. W. Böttiger und von F. M. Franzén verfaßten Biographien Tegnérs.

Unseres Dichters Voreltern waren schlichte Bauern. In Tegnaby, einem Dorfe des Bistums Wexiö, zeigten noch lange die Bewohner mit stolzer Ehrfurcht eine graue verfallene Hütte mit moosbedeckten Wänden als die Wohnstätte des Großvaters ihres Bischofs. Jener hieß Lukas Esaiasson, seine einzigen Schätze waren sein Pflug und seine Bibel; mit jenem schaffte er seinen vierzehn Kindern ihr tägliches Brot, aus letzterer schöpfte er ihre Taufnamen Enoch, Paulus, Johannes u. s. w. Der jüngste erhielt den Prophetennamen Esaias; er allein erbte die Bibel und wurde Prediger, während die andern dem Pfluge treu blieben. Er war, nach des Dichters Beschreibung, ein glücklicher Prediger, ein heiterer Gesellschafter und ein eifriger Ackerbauer, sein bloßer Anblick wirkte auf seine Zuhörer wie eine Predigt; seine Frau, deren Mutter sich schon durch die reichsten Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichnet hatte, war nach des Sohnes Zeugnis ebenso fromm als wohlwollend.

Die Gatten lebten in dem Pfarrhause zu Kyrkerud in ungestörtem Glücke. Am 13. Nov. 1782 wurde ihr fünfter Sohn, unser Dichter, geboren und noch am selben Tage auf den Namen Esaias getauft. Als er kaum zehn Jahre alt war, starb sein Vater, betrauert von vier Gemeinden, der

Witwe und sechs Kindern. Die zwei ältesten Söhne, Lars Gustav und Elof studierten in Lund; der dritte Sohn, Johannes, war ein Kind der Sorge. Ein fabelhaftes, rein mechanisches Gedächtnis hatte alle andern Geisteskräfte unterdrückt, so daß er anfangs blödsinnig, später als wahnsinnig bewacht werden mußte. Am Spinnrocken hatte die Mutter den kleinen Esaias lesen gelehrt; in einem alten Hünengrabe stellte der feurige, blondlockige Knabe allerlei Ausgrabungen an; dort bestattete er ein totes Gänslein, damit es nicht gerupft würde, und widmete ihm sein erstes Gedicht. Die Mutter zog sich auf ihren Witwensitz Ingrirud zurück; Esaias folgte ihr nicht dorthin, denn ein Freund seines Vaters, der Steuereinnehmer Jakob Branting in der Vogtei zu Högvalta übernahm die Sorge für des Knaben Erziehung. Da derselbe Anlagen zu einem tüchtigen Rechner verriet und praktischen Sinn besaß, nahm ihn Branting in sein Haus, um ihn in seine Geschäfte einzuführen.

Der zehnjährige Junge erwarb sich schnell Übung in den sehr einfachen Verrichtungen und öffnete auf den vielen Geschäftsreisen durch die Vogtei Sinn und Herz den Schönheiten Wermlands, die er in seinem Jugendgedichte „An meine Heimat" (2) so ergreifend besungen hat. Die blühenden Thäler und steil abstürzenden Felsen, die klaren Seen und brausenden Bergströme, die anmutigen Parke und feierlichen Wälder ließen unauslöschlich ihr wechselndes Bild in seiner Seele zurück. Der Rauch der Meiler, der Schlag des Hammers, das Rauschen der Waldeswipfel, der erfrischende Anblick eines fleißigen, kräftigen Geschlechtes mit Spaten und Pflug, mit Axt und Säge, beim Feuerherd und der Schmiedeesse — Alles schärfte seinen Sinn für Natur und Volk. Im Sommer wurde er zu allerlei landwirtschaftlichen Geschäften verwandt, aber dabei ließ er sich leicht von irgend einem Buche, das ihm in die Hände fiel, abziehen, dann hatte er für nichts Anderes Auge und Sinn. Oft sah man ihn einsam wandeln, gleichsam im Gespräch mit

sich selbst begriffen; was er dann redete, wußte Niemand, aber in solchen Momenten war ein freudiger Schimmer über sein Antlitz ausgegossen. Alles, dessen er habhaft werden konnte las er, besonders Geschichtswerke und Dichtungen; mit den alten nordischen Sagen war er völlig vertraut. Nichts, was in seinem einförmigen Leben sich zutrug, blieb unbesungen. Er erinnerte sich später aber nur an einen Versuch, ein längeres, nach der damaligen Mode in Alexandrinern geschriebenes Gedicht „Atle", dessen Stoff den „Kämpadater", einer Sammlung schwedischer Sagen, entlehnt war, welcher er später auch den Stoff zur Frithiofsage entnahm.

Schon lange machte sich der treue Pflegevater Skrupel, ob er den talentvollen, wißbegierigen Knaben, wenn er ihn bei sich behalte, um an ihm, als seinem künftigen Schwiegersohne, eine Stütze zu finden, nicht einer würdigeren Zukunft beraube. Eine Unterhaltung unter freiem Sternenhimmel, wobei der Knabe in klarer anschaulicher Weise das in einer populären Sternkunde Gelesene entwickelte, bestimmte endlich den Unschlüssigen, seinen Nachbar, Kapitän Löwenhjelm, bei dem der älteste Bruder Lars Gustav Hauslehrer war, zu bitten, den Esaias zu sich ins Haus zu nehmen, um ihn mit seinen Kindern unterrichten zu lassen. Obgleich nicht reich und Vater von neun Kindern, erfüllte der edle Löwenhjelm die Bitte mit Freuden. Der vierzehnjährige Tegnér machte erstaunliche Fortschritte. Er lernte Latein, Griechisch, Französisch und zwar nach neunmonatlichem Unterricht selbständig, auch Englisch aus Macphersons Ossian. Als dem Lars Gustav eine vorteilhafte Hauslehrerstelle angeboten wurde, knüpfte er an die Annahme die Bedingung, daß sein jüngster Bruder Esaias mit ihm ziehen dürfe. So kam Esaias auf das Gut Rämen im Gebirge bei Filipstad. Der Ort war merkwürdig durch seine wilde, großartige Natur. Er gehörte zu der weiten Waldgegend, wohin Ofwakarl, wie Karl XI. daselbst noch genannt wird, neue Anbauer aus Finnland eingeladen hatte. Der Besitzer,

der spätere Bergrat Christoph Myhrman, hatte nicht bloß Eisen in seinen Bergen, sondern auch in seinem Willen.

Von seinem in der Geschichte des schwedischen Bergbaues unvergeßlichen, klassisch gebildeten Vater hatte er eine frisch angebaute Einöde und reiche Erzfelder geerbt.

Von den Schlägen der Axt war der dichte Wald gefallen und brannte nun in den Röstöfen, verkohlte auf den Meilern, oder fügte sich in das Gebälke prächtiger Wohnhäuser. In der früher so grabähnlichen Stille hörte man jetzt allüberall Hammerschlag und Beilhieb; Mühlen und Sägwerke drängten sich um die Wassergänge und der Knall gesprengter Steine tönte wie Freudenschüsse. Ein Gewimmel eifriger Bauern, Schmiede, Kohlenträger, Roheisenfahrer, gab diesem Bilde Leben, das auch in der schwärzesten Nacht den Glanz knisternder Schmieden und flammender Hochöfen nicht vermissen ließ.

Mitten in dieser Schöpfung wandelte der früh ergraute, aber bis zur letzten Stunde herzensjunge Hausherr, alles überblickend und ordnend, in den Ruhestunden seine römischen Klassiker studierend, Risse zu neuen Modellen zeichnend oder an der Drehbank die feinsten Kunstwerke schnitzelnd. Am liebsten weilte er im Kreise der Gattin, seiner acht rüstigen Söhne und zweier blühender Töchter.

Das Erste, was den jungen Esaias, der im Juli 1797 in dem gastfreien Hause einkehrte, mächtig anzog, waren die gewaltigen Bücherschränke voll schwedischer, englischer, französischer, lateinischer und griechischer Werke. Vor allem begeisterte ihn die in Basel 1561 gedruckte Folioausgabe Homers. Ohne grammatische Grundlage machte er sich mit Hilfe einer lateinischen Übersetzung und eines Wörterbuchs an das Werk und las in sieben Monaten dreimal die Iliade, zweimal die Odyssee, Horaz, Virgil und Ovids Metamorphosen. Schwedische und französische Poesie, römische und englische Geschichtsschreiber dienten ihm zur Erholung in den Zwischenstunden. Deutsche Dichter fand er nicht; er lernte die Sprache nur aus gewöhnlichen Lehrbüchern, woher

auch die lang genährte Abneigung gegen dieselbe rührt, unter deren Eindruck er auch wohl sein Urteil über sie fällte in dem Gedichte: „Die Sprachen“ und in seinem Nachruf an Mohnike.

Glückliche Umstände bewahrten den Körper des aufwachsenden Jünglings vor Zerrüttung durch dieses aufreibende Studium, besonders der Aufenthalt in der kräftigen Gebirgsluft und in einem kerngesunden Kreise von Menschen, durch deren Körper und Seele eine Eisenader von Gesundheit und Kraft sich schlang. Den Ofenhocker zog in den Freistunden der jugendliche Schwarm hinaus ins Freie zur Schlittenfahrt von schwindelnder Höhe oder zum Eislauf auf spiegelglatter Fläche. Aber auch hierher brachte er seinen Homer mit und gab seinen Gespielen die Namen Ajax und Achilles, während er sich selbst Hektor benannte. Auf dem Eis wuchs ihm auch eine liebliche Blume; wie Frithiof bei König Ring auf der Eisfahrt

Er ritzet Runen ins Eis im Flug,
Schön Ingborg durchfährt ihres Namens Zug,

so grub der Jüngling die Initialen der jüngsten Tochter des Hauses mit dem Stahlschuh ins glitzernde Eis.

Eine Stelle in einem Gedichte an Myhrman erinnert seinen Jugendgenossen an das Kegelspiel, wo eine Maserkugel an einem langen Riemen hängend auf 30—40 Schritte weit unter Kegel geschleudert wurde, deren König fast 2 Ellen hoch und am Fuße eine halbe Elle im Durchmesser breit war. Am liebsten nahm Tegnér den König aufs Korn und schleuderte ihn mit kräftigem Stoß weit aus dem Kreise hinaus, so daß er wieder auf seinen massiven Fuß einsam zu stehen kam.

Am Anfang des Jahres 1798 reiste Lars Gustav mit den vier ältesten Söhnen nach der Akademie; dem fünfzehnjährigen Esaias wurde der Unterricht der drei jüngeren für den Herbst zugesagt, Frühling und Sommer brachte er bei seiner Mutter zu. Die Sorge um seine und seiner Schüler Studien nahm seine ganze Kraft in Anspruch. Den größten Teil der Nacht brachte er über seinen Büchern zu und oft traf ihn die Haus-

magd, wenn sie des Morgens sein Zimmer heizen wollte, noch wachend an. „Mehr Licht“ war oft der sehnsüchtige Ruf des Jünglings, und seine Wettläuferin auf dem Eise steckte ihm manche Kerze heimlich zu, damit auch die stille Flamme in seinem Herzen nährend. Manchmal fand man Entwürfe zu Gedichten auf seinem Pulte, er leugnete es heftig ab, wenn man ihn damit neckte. Nach seinem eigenen Geständnis brachte ihn aber die Vertiefung in die Werke großer Dichter immer mehr von solchen Versuchen ab. Im Herbste 1799 bezog Esaias mit drei der Myhrman'schen Söhne die Universität zu Lund. Eine enge Kammer und ein schmales Bette teilte er mit seinem „Achilles“, dem gleichaltrigen Myhrman. Selten wurde ihr Licht morgens später als um halb drei Uhr angezündet. Oft standen sie mitten in der Nacht halbgerädert von dem unbequemen Lager auf, um eine Partie Schach zu spielen, ihre einzige Zerstreuung. Da Esaias sich bald weit mehr Kenntnisse erworben hatte, als er zum Kanzleiexamen brauchte, so wollte er ein Zeugnis von seinen Studien ablegen und schrieb in fließendem Latein eine Abhandlung über Anakreon, welche er dem durch seine orientalische Gelehrsamkeit berühmten Dr. Norberg, der auch die griechische Litteratur lehrte, zur Prüfung vorlegte. Der ebenso geniale als liebenswürdige Gelehrte, dem Tegnér später seine „Nachtmahlskinder“ widmete, den er in der Zueignung begrüßte „als den Mann aus der goldnen Fabelzeit mit der Sprache und den Sitten der Patriarchen, weise wie das Alter, unschuldsvoll wie die Kindheit“, riet ihm, sich die Laufbahn eines Kanzlisten aus dem Sinne zu schlagen und sich auf ein akademisches Lehramt vorzubereiten. Esaias schwankte lange, ob er sich der Schule Norbergs anschließen sollte, der sich den Tacitus zum Vorbild gewählt hatte, oder dem Professor Lundblad, der den Ciceronianismus Ernestis in Leipzig nach Schweden verpflanzt hatte. Bestimmt durch seinen Bruder Elof, einen der besten Schüler Lundblads, entschied er sich für diesen. Er nahm selten und ungern Lektionen, es schmeichelte

ihm, so viel als möglich Autodidakt zu sein. Gewöhnlich studierte er achtzehn bis zwanzig Stunden täglich. Selten nahm er an Zerstreuungen teil und galt für menschenscheu und absonderlich. Da er den Edelmut seiner Beschützer nicht länger zu benutzen wagte, nahm er eine Hauslehrerstelle an, begleitete dann seine Schüler nach Lund, wurde Amanuensis an der akademischen Bibliothek, studierte fleißig Philosophie und wurde besonders durch die Kantische Philosophie gefesselt „wegen ihrer ursprünglich skeptischen Natur und ihres Resultats, das bei einem Unergründlichen, Unbekannten stehen blieb."

Im Frühling 1802 wurde er bei der Magisterpromotion Primus. Ein unliebsamer Vorfall, bei dem er gegen seinen Willen mit in einen Studentenkrawall hineingezogen wurde, drohte seine ganze Zukunft zu zerstören; allein das hohe Vertrauen, das alle seine Lehrer ihm schenkten, schützte ihn vor dem schweren Schlage, relegiert zu werden. Nicht lange darauf verlor er seinen ältesten Bruder durch den Tod. Die „Elegie", die er dem Tiefbetrauerten widmete, wurde von einer poetischen Gesellschaft in Gothenburg mit einem Preise belohnt. Im Sommer erhielt er als Erster unter 34 jungen Magistern der Philosophie den Lorbeer in der Domkirche zu Lund, eilte zu seiner Mutter nach Wermland, begrüßte auf Högwalta seinen edlen Pflegvater Branting und wurde auf Rämen von den Alten mit offenen Armen, mit heimlichem Klopfen von einem sechzehnjährigen Herzen empfangen, das ihn nicht vergessen hatte. Dieser Sommer wurde zu einem seligen Idyll. Das Glück der ersten Liebe, das Keiner schöner besungen hat als Tegnér selbst, goß seine Sonne und seinen Zauber über ihn aus. Und wie es in der Frithiofssage heißt:

Doch Frithiof schnitt als wie im Traum
Ein J, ein F in jeden Baum,
Die Runen wuchsen, wie die Herzen,
Zusammen unter Lust und Scherzen,

so sieht noch heute der Wanderer, der sich Rämen nähert, in

einem Tannenwalde am Wege einen Stein mit den Buchstaben E. T. u. A. M.

Die Universität Lund berief ihren früheren Schüler auf Grund einer Abhandlung über die äsopische Fabel zum Docenten der Ästhetik; vierzig Semester lang wirkte Tegnér als akademischer Lehrer an dieser Hochschule. Am 22. August 1806 vermählte er sich mit der Erwählten seines Herzens. Im Walde aufgewachsen, schmückte die nordische Maid, da der in Stockholm bestellte Myrtenkranz ausgeblieben war, die dunkeln Locken mit dem feinsten Preiselbeerkraut.

Als Tegnér seine äußere Stellung gesichert sah, ging eine merkwürdige Veränderung in seinem Wesen vor. Sein häusliches Glück goß seine Heiterkeit über seine Ruhestunden aus. Früher mehr verschlossen und unzugänglich, wurde er auf einmal lebhaft, offen und gesellig. Es war als habe er bisher keine Zeit gehabt, jung zu sein, dafür nahm er jetzt die Jugend mit durchs ganze Leben. Seine Sonne hatte ihre Strahlen nur nach innen gewandt, jetzt durchleuchtete sie auch sein äußeres Dasein; der einsame Grübler wurde in seinem Heim der liebenswürdigste Wirt, in allen Kreisen ein ersehnter Gast wegen seiner heiteren Scherze, seiner frischen Lebhaftigkeit und seiner blitzgleichen Einfälle. Das Feuer, das von ihm sprühte, war nicht verheerend, sondern elektrisch; die Funken flogen um ihn her wie die stachellosen Leuchtkäfer in südlicher Sommernacht.

Tegnérs Ansehen als akademischer Lehrer wuchs mit jedem Jahre. Zu seinen Vorlesungen über Ästhetik strömte die begeisterte Jugend. Sie waren mit größter Sorgfalt ausgearbeitet und zeichneten sich aus durch die Schärfe in den Begriffsbestimmungen, eine sehr geniale Methode, die Zielpunkte zu gruppieren und eine mehr als gewöhnliche Begabung, spekulative Gegenstände zu popularisieren. Dazu kam ein Vortrag, einfach wie die Wahrheit, prunklos wie die ächte Schönheit. Was er lehrte und sagte, war klar und durchsichtig wie Krystall.

Als glücklicher Gatte und Vater war er zur Zierde der

Universität, zur Stütze der Wissenschaft, zum Abgott der Jugend geworden, nun wurde er pötzlich auch schwedischer Nationaldichter.

Im Jahre 1808 dichtete er seinen „Kriegsgesang für die schonische Landwehr" (11). Dieser kriegerische Dithyrambus tönte wie eine Sturmglocke durchs ganze Land. So schöne, trotzige Klänge hatte man zuvor nicht auf der schwedischen Leyer gehört. Mit diesem elektrisch wirkenden Sange hatte sich Tegnér zum Tyrtäus seines Vaterlandes aufgeschwungen, wie später in Deutschland Theodor Körner, dessen „Lützows wilde Jagd" er in seinem „Gesang für Jemtlands Feldjäger" (12) sehr schön und charakteristisch nachgeahmt hat.

Tegnérs doppeltes Verdienst als Lehrer und Dichter verschaffte ihm am 6. Dezember 1810 Titel, Rang und Würde eines Universitätsprofessors. Den Sommer des Jahres brachte Tegnér auf Rämen zu. Dort bestattete er seinen Schwiegervater, dessen Grab ein eisernes Denkmal schmückt, ein kleines Abbild des großen, das er sich lebend geschaffen. Von Rämen aus unternahm Tegnér einen seltsamen Ausflug. Mit drei andern dort verweilenden Besitzern, zwei Offizieren und einem Kanzlisten verabredete eines Tages der Professor von Lund, ihr Eisen selbst nach der Stadt zu fahren und ihre Ladung Korn nach Hause zu bringen, um ihren Nachbarn und Untergebenen zu zeigen, wie hoch sie das Handwerk achten und bereit seien, wenn es gelte, selbst Hand ans Werk zu legen. Mit allen Wurzeln am Volke hängend, wollte Tegnér einmal kosten, wie es dem Arbeiter gehe, was sein Großvater empfunden habe, wenn er, gebeugt unter der Last, durch Smålands Wälder wanderte. Er schmierte seinen Karren, lud seine zwei Schiffpfund Stangeneisen auf, holte auf dem Comptoir seinen Frachtbrief ab, spannte in der Frühe um zwei Uhr ein, erreichte gegen Abend die Stadt, lud selbst sein Eisen ab; am folgenden Tage kehrte er in gleicher Weise mit Korn zurück und langte erst spät in der Nacht hungrig und von Regen durchnäßt wieder in

Rämen an. Und was denkt der ernste Fuhrmann, der neben seinem Karren durch die dunkeln Tannen wandert? Zeile für Zeile wächst in seiner Seele ein Gedicht, wo sich der Klang des Eisens mit dem Rauschen der Tannen vermischt und der Gang des Alexandriners seinem eigenen folgt.

Dort sieh' das Felsgestein des Himmels Glut umlohen,
Hoch ob des Stroms Gebraus verweg'ne Klippen drohen.
Der Wald, den still durchmißt dein Tritt und Wanderstab,
Ragt hoch zum Himmel auf, schaut ernst auf dich herab.

So lautet eine Strophe aus dem damals in der Seele Tegnérs entstandenen Gedicht „Swea", dem die schwedische Akademie an ihrem Festtage 1811 den großen Preis verlieh und das in Tausenden von Abschriften durchs Land flog.

Am Anfang des Jahres 1812 reiste Tegnér nach Stockholm, um den Preis für sein Gedicht in Empfang zu nehmen. Er lernte dort viele hervorragende Männer kennen, wie Leopold, Oxenstjerna, Adlerbeth u. A. Unter dem Namen Bodwar Bjarke trat er in den Gothischen Bund ein, dessen Zweck die Kenntnis der altnordischen Sage und Mythe und die Anwendung derselben in der schönen Kunst war.

Als Stifter desselben ist der berühmte Dichter und Geschichtschreiber Geijer zu betrachten; sein Organ war die „Iduna", in welcher Tegnér einige seiner besten Gedichte, „Maisang", „Das Feuer (8), Skidbladner (5), Herthas Kinder und Zugvögel" (9) veröffentlichte. In einem Trinkspruch bringt Tegnér diesen Verein mit allem Herrlichen in Verbindung, was jemals in seinem Vaterlande gewesen sei. Als Oden die Asen vom Sonnenlande gebracht und ein Volk am Mälarstrande ausgebreitet, mit Licht im Gedanken, das Schwert in der Hand, da habe er den gothischen Bund gestiftet; der Held, der geblutet auf Lützens Feld und der, welcher den gefrorenen Belt beschritten habe, seien Bundesbrüder gewesen. Linné's System, Wasas Beschluß (die Verbindung der Nordsee mit der Ostsee durch den riesigen Kanal,) und Kellgréns ewige Lieder

seien des Bundes Iduna gewesen. Solange nur zwei von dem freien Geschlecht zwischen den Felsen und dem Sunde für Wahrheit erglühen und für das Recht etwas wagen, solange werde der Bund bestehen."

Mit dem Stifter des Bundes war er schon im Jahre 1804 zusammengetroffen. Erik Gustav Geijer war schon als junger Student von der schwedischen Akademie als Verfasser eines Ehrendenkmals für Sten Sture den Älteren mit einem Preise gekrönt worden. Die beiden Dichter betrachteten einander wie zwei junge Adler von getrennten Felsspitzen. Schon damals und ihr ganzes Leben hindurch zeigte es sich, daß sie gewisser in ihrem Fluge zur Sonne zusammentreffen würden, als bei ihrem Ausruhen auf Erden. Beide kamen einander seltsam vor, beide fühlten sich durch eine geheime Kraft zu einander hingezogen. „Schon bei dieser unsrer ersten Bekanntschaft, äußerte sich Tegnér nachmals, zeigte sich die große Verschiedenheit unserer Ansichten über das Leben und die Litteratur, welche sich mit den Jahren immer mehr ausgebildet hat. Unser Zusammensein war ein fortgehender Disputationsakt, jedoch ohne alle Bitterkeit und Feindseligkeit. Ich lernte ihn schon damals als eine der geistreichsten und edelsten Naturen unseres Landes kennen."

Am 26. Februar 1882 ernannte der König Tegnér zum Professor der griechischen Sprache und Litteratur an der Universität zu Lund und zugleich zum Prediger zweier Gemeinden in der Nähe dieser Stadt. Seinen alten Griechen wiedergegeben, konnte er nun ungestört deren ewige Schönheiten einer Jugend deuten, die er liebte und die ihn tief verehrte. Denselben Homer, der einst so manchen Sommerabend unter Rämens Birken auf seinem Schoße gelegen, breitete er nun mit vollbeschriebenen Blättern auf seinem Lehrstuhl aus. Pindar, Thukydides, die ganze Schar von Hellas Dichtern und Denkern folgte dem großen Ionier. Bei seinem poetischen Sinne machte er die Jugend besonders auf das Schöne in der griechischen Litte-

ratur aufmerksam, aber damit verband er die strenge Forderung der gründlichen Einsicht in den grammatischen Organismus und vereinigte in seltener Weise philologischen Scharfsinn, empirische Linguistik und tiefen Schönheitssinn. Er hat selbst später geäußert: „Ich darf es ohne Selbstüberhebung sagen, daß ich diese Litteratur bekannter und geschätzter an der Akademie zurückgelassen, als ich sie einst vorgefunden habe."

Am 10. Dezember 1812 erhielt Tegnér die Priesterweihe. Auf diesen selbsterlebten Akt bezieht sich wohl sein schönes Gedicht (19). Am Pfingstfest 1813 hielt er seine Antrittspredigt, worin er seiner Gemeinde offen bekannte, daß er mit geringer Erfahrung, aber mit redlichem Herzen unter sie trete. Andere Pflichten erlauben es ihm nicht, wie er so herzlich wünschte, unter ihnen zu leben und Tag für Tag ihr Leid und ihre Freude zu teilen; aber sie mögen deßhalb nicht ihren Sinn von ihm abwenden; keinem von ihnen solle sein Haus fremd oder sein Herz verschlossen sein. In Lund aßen sie an seinem Tisch; seinen jüngsten Sohn hielt eine Bäuerin über der Taufe und die Gevattern waren alle Bauersleute. Als er später nach Wexiö zog, bewerkstelligten seine Bauern den zwanzig Meilen langen Umzug mit ihren eigenen Fuhrwerken.

Am Krönungstage Karls XIV. Johann wurde Tegnér zum Doktor der Theologie promoviert, im selben Jahre ward er in die schwedische Akademie gewählt, die nur 18 Mitglieder zählt. Als der König im Jahre 1822 das abgelegene Dorf passierte, wo die achtzigjährige Mutter Tegnérs lebte, ließ er dieselbe rufen. Sie erschien in ihrer Landestracht, wurde von dem Monarchen mit Lobeserhebungen über ihren Sohn überhäuft, „den geboren zu haben eine Ehre für sie und Schweden sei." Dann schenkte ihr der König sein Bild, welches er sie zu bewahren bat, wie er das ihrige in der Erinnerung bewahren wolle.

In dieser zwölfjährigen Periode erreichte Tegnérs Dichterruhm seine strahlende Mittagshöhe. Abgesehen von einer

Menge von Gelegenheitsgedichten, nennen wir hier nur Gedichte, wie das Feuer (8), der Riese (10), Karl XII. (13), des Dichters Morgenpsalm (4) und vor allem den Gesang an die Sonne (3), welchem Leopold den Preis vor allen andern kleinen Gedichten erteilte, teils wegen des ebenso klaren als hohen Flugs der Gedanken, teils wegen der Reinheit des Ausdrucks und des in der schwersten Versart sich fortbewegenden Wohllauts. Nach dem Frieden bei Kiel 1814 schrieb er in prophetischer Verzückung sein Gedicht „Nore", dessen Vorlesung im Gotischen Bunde Geijer vor Thränen unterbrechen mußte. Im Jahre 1820 sprach er bei der Magisterpromotion einen vielbewunderten Epilog, wo das Starke und das Milde sich in antiker Schönheit vereinen, alle Farben sich im reinen Lichte auflösen, philosophische Tiefe von griechischer Klarheit durchschimmert wird und die ewigen Ideen sich wie stille Sterne in dem ruhigen Strome der Worte spiegeln.

Dann folgten in kurzen Zwischenräumen drei große Dichtungen: 1820 das heilige, milde Pfingstidyll der „Nachtmahlskinder", ein Jahr später ein nach schwerer Krankheit in wenigen Tagen gedichteter Romanzencyklus Axel und fast gleichzeitig in der Iduna die letzten neun Gesänge der Frithiofssage, „die Äpfel", wie Geijer sagt, „mittelst welcher die Göttin Iduna*) bewies, daß sie noch unsterblich machen könne." Schon im Jahre 1827, erzählte Willibald Alexis, gab es in Schweden beinahe kein Haus mehr, das nicht neben der Bibel und dem Gesangbuch auch ein Exemplar der Frithiofssage besäße.

Tegnérs Name durchflog mit dem Linnés, des berühmten schwedischen Naturforschers, die ganze gebildete Welt. Fast alle europäischen Völker beeilten sich, die herrliche Dichtung sich in ihrem Idiome anzueignen.

Treten wir einen Augenblick in seine schlichte Dichter-

*) Iduna, Gemahlin Brages, des greisen Gottes der Dichtkunst (s. Anm. 11.) bewahrt in einer Schale die goldenen Äpfel der Verjüngung, ohne deren Genuß selbst die Götter altern würden.

wohnung. An der Ecke der Klosterstraße zu Lund steht ein weißes, geräumiges und trauliches Haus, mit dem dazu gehörigen Garten seit 1814 des Dichters Eigentum. Auf der hohen Steintreppe spielen lockige Kinder mit dem Lieblingshund des Dichters, dem fetten, schwarznäsigen Mopse Atis, der 12 Jahre hindurch keine Vorlesung seines Herrn versäumte, auf dem Katheder zu dessen Füßen ruhte und ihn am Rocke zupfte, wenn er einmal die Stunde vergessen hatte. Ehe man in das Studierzimmer eintrat, mußte man horchen, ob man nicht drinnen schwere Schritte und ein einförmiges Summen vernahm. Das war ein Zeichen, daß Tegnér dichtete und dann störte ihn Niemand, selbst Atis blieb vor der Treppe liegen. Aber der Dichter ist ausgegangen, wir treten getrost ein. Wir finden ein anspruchsloses Studierzimmer, von oben bis unten mit Büchern bekleidet, im Fußboden an den beiden Ecken zwei Vertiefungen, wie im tiefen Verließ des Schlosses Chillon die Steine noch heute die ringförmige Spur der Tritte Bonnivards tragen, welcher die schwere Säule umwandelte, an die er gekettet war. Glücklicher als der von Lord Byron besungene Märtyrer seines Glaubens bezeichnete der nordische Dichter nur die beiden Stellen des Zimmers, wo er bei seinen Stubenwanderungen umdrehte.

In dieses Gemach trat im Januar 1824 ein Bauer aus Schone, der das wildeste Schneegestöber durchritten hatte, um dem Professor in Lund zu melden, daß bei der Wahl des Bischofs für Wexiö die meisten Stimmen auf ihn gefallen seien. Im April schloß Tegnér seine Vorlesungen über Thukydides mit einer ergreifenden Abschiedsrede, worin er einen Rückblick warf auf die Grundzüge aller Poesie, im Wechsel zwischen dem Ton der griechischen Gnomendichter und dem der Lebensregeln des Jesus Sirach das eigene Schwanken zwischen den Höhen des Parnasses und denen Zions andeutete und wie ein Vater seinen Kindern Lebewohl sagte.

In den ersten Jahren seines bischöflichen Wirkens machte

Tegnér die Theologie zu seinem ausschließlichem Studium. Er mauerte sich ein zwischen Kirchenväter und Exegeten, denn er wollte sich nicht beschämen lassen von seinen Predigern und auch an diesem Platze seiner Aufgabe gewachsen sein. Den Sommer brachte er meist auf Reisen in seinem weitläufigen Sprengel zu, visitierte Kirchen, ordinierte Prediger und ließ sich überall in die Verhältnisse und Bedürfnisse des Volkes einweihen. Er hatte einen sehr scharfen Blick für jeden Fehler in den Kirchenrechnungen und war nachsichtslos gegen jegliche Unordnung. Alles was irgendwie nach Sektenwesen und Fanatismus schmeckte, war ihm zuwider und besonders die sogenannten Smäländischen „Leser" machten ihm viel zu schaffen.*) Ein Glanzpunkt in seinem bischöflichen Leben war die Predigerversammlung in Wexiö 1836. Seine Worte und seine ganze Erscheinung strahlten eine evangelische Klarheit aus und Alt und Jung stimmte in das prophetische Wort ein, „wenn der Dichter Tegnér eingeht in die Unsterblichkeit, so wird auch der Bischof Tegnér in dankbarer, gesegneter Erinnerung fortleben." Auch um das Unterrichtswesen erwarb er sich unvergeßliche Verdienste. Besonderes Aufsehen machten die Schulreden, in welchen er auf die ihm eigene geistreiche Weise seine Ansichten über vorgeschlagene Reformen entwickelte. An den Reichstagen 1828, 1834, 1840 nahm er nur „aus Pflicht und auf Befehl" teil; er verleugnete nie seinen klaren Blick und seinen praktischen Sinn, aber er stellte sich nur mit Widerwillen in die Reihen des Parteikampfes. Eines grämte ihn zumeist, daß er in dem Liberalismus des Tages nicht mehr die freisinnigen Ansichten wiederfand, denen seine Jugend so warm gehuldigt, die er im besten Mannesalter so feurig verteidigt hatte. Stets aber schwang er ritterlich seine Waffen, nicht für die eigene Ehre, sondern für das Wohl des Vaterlandes

*) Vergleiche die „Briefe eines Gärtners" von J. L. Runeberg in meiner Monographie über diesen finnisch-schwedischen Dichter.

und für jedes gekränkte Recht. Jede Verkennung ächter Ehre war ihm ein Greuel, und eine Ungerechtigkeit, die ihn nicht in Harnisch brachte, konnte nur gegen ihn selbst gerichtet sein. Gewohnt, seinem Gefühl poetischen Ausdruck zu geben, verschmähte er weder Zeit noch Ort; vom gesellschaftlichen Tische, vom Predigtstuhl, vom Katheder aus hob er die rauschenden Schwingen. Bis zum Tode blieb er den Idealen seiner Jugend treu und der ihm vorgeworfene Abfall von den Auswüchsen des Liberalismus verriet nur um so mehr das Festhalten an dem, was er in seiner edlen Mannesseele für wahr erfunden.

Sein Wirken als Bischof hatte seine dichterische Thätigkeit nicht ganz verdrängt. Noch lauschte bisweilen ganz Schweden den Klängen seiner goldenen Leyer, so als er 1829 dem dänischen Dichter Oehlenschläger den Lorbeerkranz bei der Promotionsfeier reichte, beim Jubiläum des königlichen Märtyrers des Protestantismus den Helden Gustav Adolf besang, am Grabe des Dichters Leopold ein weihevolles Lied dichtete oder bei der Aufnahme in die Akademie die neuen Genossen feierlich begrüßte, besonders aber als er beim fünfzigjährigen Jubelfeste der Akademie ein unsterbliches Heldenlied ihrer Thaten anstimmte.

Leider kam keiner der Entwürfe zu größeren Dichtungen in der Art der Frithiofssage zur Ausführung. Die großartig angelegte „Gerda" blieb Fragment.

Rührend war die Bescheidenheit des gefeierten Mannes. Als ihm der König den höchsten Orden des Landes geben wollte, schlug er ihn aus und bat um den Nordsternorden für Oehlenschläger. Das Offene, Liebevolle in seinem ganzen Wesen hatte etwas Magnetisches; man hatte das Gefühl, nicht bloß einen großen Dichter, sondern auch einen guten Menschen vor sich zu sehen. Um Tegnér zu bewundern, brauchte man nicht den Feuerstrahl seines Auges, das olympische Lächeln seines Mundes, die Majestät seiner Stirne zu sehen; aber ihn sehen ohne ihn zu lieben, konnte man nicht.

Schon in seinen Mannesjahren litt Tegnér an der Leber

und sagte einmal scherzend, er fürchte seine Rechte sei ebenso unheilbar als die in der Abgeordnetenkammer. Eine Badereise nach Karlsbad im Jahre 1833 hob das Übel nicht, wirkte aber in anderer Hinsicht belebend und erfrischend. Er lernte Schleiermacher und Steffens kennen, verlebte angenehme Stunden in Sanssouci bei dem geistvollen Kronprinzen von Preußen und verkehrte in Karlsbad viel mit dem edlen polnischen Freiheitskämpfer, dem tapfern General Skrzynecki.

Sein wachsendes Übel warf einen düstern Schleier über seine Stimmung, wozu der Tod seiner 91jährigen Mutter viel beitrug. „Wenn dieser Saulsgeist über mich kommt, schreibt er, fühle ich oft eine unbeschreibliche Bitterkeit, die nichts duldet, nichts schont, weder im Himmel noch auf Erden. Wenn ich in meinen frischen Tagen oft Epigramme dichtete, so geschah dies de gaieté de coeur; sie wurden so arglos ausgesprochen, als sie gemeint waren, nun aber sind sie erstarrte Galle und oft verletzend; diese Bitterkeit ist ein Krankheitssymptom, das mich deshalb doppelt quält.“ Durch seine vertraulichen Mitteilungen zogen oft düstere Ahnungen: „Gott bewahre meinen Verstand. Es geht eine Ader von Wahnsinn durch mein Geschlecht. Bei mir kam er bisher in der Poesie zum Ausbruch, die eine mildere Form des Wahnsinns ist; aber wer kann versichern, daß er immer diesen Weg nehmen wird?“ Nach einem heftigen Schlaganfall zeigten sich Spuren von Irrsinn, der sich in kolossalen Plänen zu Reisen, Schriften und Nationalunternehmungen kund gab. Er klagte oft über ein flammendes Feuerrad unter der Stirne. Auf den Rat der Ärzte brachten ihn seine Söhne in eine Privatirrenanstalt in Schleswig. Schon im Mai des nächsten Jahres konnte er zu Aller Freude sein Amt wieder übernehmen.

Im August 1845 erbat er einen einjährigen Urlaub. Im Juni hatte die Gemeinde zum letzten Male seine geliebte Stimme von der Kanzel in Wexiö herab vernommen. Die Sonne war untergegangen; nur die Abendröte säumte noch

am Himmel; wie die Seufzer einer Aeolsharfe, entschlüpften noch zitternde Töne der sinkenden Leyer. Ein Abschied „An Sie“ war sein Schwanengesang. Im September besuchte er seine Kinder und Enkel in Lund und empfing mit seiner Gattin das Abendmahl aus seines Sohnes Hand. Vier Wochen nach der Rückkehr lähmte ein Schlaganfall seine linke Seite. Er konnte das Bett nicht mehr verlassen. Sein Kopf und seine Stimme aber hatten wieder ihre ganze Klarheit gewonnen. Am Abend vor seinem Tode phantasierte er von Goethe, den er für seinen Landsmann aus Wermland hielt. Nur Wasser und Licht erquickten ihn noch. Als die Herbstsonne hell in sein Krankenzimmer schien, brach er in die Worte aus: „Ich hebe meine Hände auf zu Gottes Berg und Haus.“ Das war sein letzter Gruß an die Sonne. Seinen fernen Kindern sandte er sein Lebewohl, dem ältesten Sohne einen Ring mit Luthers Bild, den er dreißig Jahre getragen. Kurz vor Mitternacht am 2. Nov. 1846, beim Schein eines glühenden Nordlichts, brach der Geist des Dichters leise seine Fesseln. Kaum ein Seufzer verriet der am Bett knienden Gattin den Hintritt des Dichters, auf dessen vom Mond und vom Tode verklärten Antlitz sie nur seligen Frieden und überirdisches Entzücken las.

Am folgenden Sonntag-Abend trugen Bauern seiner früheren Pfarrgemeinde die Leiche bei Fackelschein nach der Domkirche. Die Espen und Ahornbäume der Allee streuten ihre letzten Blätter auf des Sängers letzte Fahrt; als die Bäume aufhörten, bildete die Jugend der Schulen eine lebendige Hecke. Eine zahllose Menge folgte dem Sarge auf den Friedhof Ein weißes Marmorkreuz aus schwedischem Granit bezeichnet die Stätte, wo stumm der Sänger schläft. Als der Sarg in die Tiefe glitt, ging auch die Sonne leise zur Rüste.

## II. Tegnérs Dichtungen.

O. von Dalin hatte durch seine Zeitschrift „Argus“ den Gallicismus in Schweden begründet und Gustav III., als Stifter der nach dem Muster der französischen gegründeten schwedischen Akademie, unterwarf tonangebend und selbstproduzierend die schwedische Litteratur vollständig dieser pseudoklassischen Richtung. Thorild wird als der Hahn bezeichnet, dessen Weckruf zuerst eine neue Morgenröte verkündigte. Er trat mit Hinweisung auf Shakespeare, Ossian, Klopstock und Goethe dem Gallicismus entgegen. Die Verjagung des reaktionären Gustav IV. schaffte der jüngeren Generation auch in der Litteratur freiere Bewegung. Der Aurorabund in Upsala gründete die Zeitschrift Phosphorus, welche der romantischen Schule in Schweden ihren Namen gab, die in ihren Bestrebungen und in ihren Verirrungen mit ihrem Vorbilde in Deutschland wetteiferte. Ihr trat eine nationale Schule gegenüber, die gotische deren Organ die Zeitschrift „Iduna“ genannt wurde und deren Bestreben es war, die altnationale Heldensage, den heimatlichen Volksgesang neu zu beleben, wie ja auch die köstlichste Frucht der deutschen Romantik die Vertiefung ins Mittelalter, die Erweckung des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe war. Zur gotischen Schule wird auch Tegnér gerechnet, während er streng genommen mehr einen selbständigen Rang einnimmt, wie etwa Ludwig Uhland in Deutschland. Nachdem er mit

seinem patriotischen Liede „Für die schonische Landwehr“ die Jugend begeistert hatte, wie Körner, Arndt und Schenkendorf in Deutschland, sang er aus der Brust seines Volkes das preisgekrönte Gedicht „Swea“, die reife Frucht seines jahrelangen liebevollen Versenkens in die Vorzeit seiner Heimat, deren mythische Bilder in einer poetischen Vision das zum Ausdruck bringen, was Schwedens Volk voll Erinnerung, mit bittrem Schmerz und doch an Hoffnung reich im Herzen trug.

Mit zürnenden Worten wirft Tegnér seinem Volke in diesem Gedichte vor, daß es seine freie Selbständigkeit, Ehre und Tugend verlassen, der Väter Sitte vergessen, um ausländischer Genüsse willen. Im Süden mahne die Natur selbst zu freudigem Genießen, aber im Norden, wo das Eisen in den Felsen wachse und Männer auf denselben, wolle sie das Einfache, Ernste und in dürftiger Hütte einen großen Sinn erziehen. Begeistert weist der Dichter auf Sweas ferne Tage hin, die noch im Liede leben, wo Europas Besieger, fest wie die Wurzel des Felsens, frei wie die Winde des Himmels, sich von der eignen Frucht nährte, für Ehre und Recht, König und Vaterland nicht viele Worte verschwendete, sondern zur Wehre griff; das Volk pflügte seiner Väter Boden, erntete, was es gesäet, schaute fröhlich ins Leben und ruhig ins Grab. Sein Herz war warm und heimatlich, wie seine Tracht, es suchte keinen Schutz und brauchte keinen Sklaven. Mit dem Schwerte und einem Freund hielt sich der Schwede für gesichert und reich. Gastfreundschaft war der Name für die Hütte, die er baute. Er dachte mit demselben kühnen Mut, mit dem er stritt, und männlich, frei, von keinem Vorurteil befangen, stieg er tief in die Forschung hinab und erhob sich im Gesang.

Diesen Edlen, auf deren vergess'nem Gebein längst Moos wachse, stellt der Dichter mit erschütternden Klagen das Geschlecht seiner Zeit entgegen, das zwar kein fremdes Joch trage, dessen eigenes Joch aber noch schlimmer sei, weil, wer seiner eigenen Lüste Sklave bleibe, immer einem Tyrannen gehorche.

Schmachvoll sei Finnland, die Heimat der Treue, wie ein blutiger Schild von Schwedens Brust gerissen worden. „Ein Anderer schneidet unser Korn und hebt das Eisen aus der Tiefe, das vor Schmerz errötet, daß es zum Schutz des Feindes geschmiedet wird.“ Mit dem letzten Aufflammen der Hoffnung fleht der Dichter sein Land an, sich aufzuraffen, zu kämpfen für seine Heiligtümer und wenn es seinen Namen nicht mehr retten könne, doch dafür zu sterben.

Sieh', noch umschlingt der Belt dich mit den freien Armen,
Der Felsen Vesten steh'n und Gott wird sich erbarmen.

Von dem Alexandriner mit seiner gleichmäßigen, ruhigen Harmonie geht nun der Dichter plötzlich zu einer dithyrambischen Weise über. Die Nacht durchschreitend sieht er es plötzlich um sich aufleuchten, frei schwingt sich seine Seele empor, und wie von einem Gott umfangen schaut er in herrlicher Vision Walkyren auf schäumenden Rossen reiten; die Hügelgräber öffnen sich und die Väter stehen auf. Ein furchtbarer Kampf beginnt, blutströmend umarmen sich die Heere in wilder Wut. Die Helden siegen; frei ist das Land, blutig sinkt die Sonne am Rand des Himmels unter. Die Toten treten ein in die Halle der Asen und Barden singen der Verblichenen Lob. Der Gott des Friedens kommt mit bekränztem Haar, verwandelt die Schwerter in Sensen und drückt die Freien an seine Vaterbrust.

Die Erscheinung verschwindet im Nordlichtschein, der Dichter aber hebt die Hand in der Nacht und schwört, für sein Land zu leben und zu sterben. Der Sturm trägt die Worte zum Himmel empor, aber

Die Sterne, das Meer und der Felsen, die Haid',
Sie hörten den teuern, den heiligen Eid.

Ebenso patriotisch und begeistert klingt das Gedicht, das Tegnér 1814 nach dem Frieden zu Kiel an Norwegen richtete, das an Schweden abgetreten wurde unter Zusicherung einer unabhängigen Verwaltung und Bestätigung seiner fast republikanischen Verfassung.

„Wir haben mit einander gestritten, wie ein unbekannter Kämpe, der wider eine Schildmaid mit geschlossenem Helm ficht; der Helm fiel nieder, nun erkenne deiner Schwester Angesicht; zieh' den Streithandschuh aus, reiche mir über die Klippen hinweg die felsenharte Hand zum Bund der Treue," so beginnt das Gedicht, erinnert dann Nore an die Zeit, wo sie zwei Walkyren gleich Europa umflogen, Rom in Trümmer sank, und ihre goldnen Drachen die dunkelblauen Fluten spalteten, wie Walhalla seine hohen Pforten schloß, ein weißer Gott mit Thränen im Auge, des Friedens Palmzweig in der Hand nahte, sie den Panzer ablösten und fromm ins eigene Herz hinein schauten. Dann beklagt das Lied den unseligen Streit, schildert Schwedens Sehnsucht nach dem feindlichen Bruder, ruft der Asen und der Stärke Sohn an der Schwester Brust, denn was Gott vereint, solle der Mensch nicht scheiden. So lange des Nordens Felsen stehn und ihre Marmorbrust am Pole kühlen, solle der Bund dauern, „denn was selbst kein Ganzes ist, muß sich zum Ganzen anschließen". Noch viele andere Gedichte Tegnérs wurzeln in seiner Vaterlandsliebe, so in unsrer Sammlung Karl XII., der Kriegsgesang „Jemtlands Feldjäger." Auch das Gedicht „die Sprachen" atmet in den letzten, der Muttersprache gewidmeten Strophen die reinste, kindlichste Liebe zu dem höchsten Schatze der Heimat, deren Reize und Schätze Tegnér schon in seinem Jugendgedichte so ergreifend besungen hat. Der Natur, ihren Elementen und belebenden Kräften hat er teilweise mit mythischen Anklängen Lieder wie „der Gesang an die Sonne", „das Feuer", „der Fluß", „die Zugvögel" gewidmet, während andere im reinsten Mythus wurzeln, so „der Jätte" und „Skidbladner". Die Verherrlichung der Dichtkunst, die letzeres Gedicht symbolisch feiert, finden wir auch in andern, wie „der Gesang", „des Dichters Morgenpsalm", „Abschied von der Leyer". Sie tragen die Weihe, welche Tegnér dem Dichterberufe verlieh, und zwar fast in eben so hohem Maße als dem des Predigers, dessen Ein-

führung ins Amt er so feierlich besungen hat. Tegnér war, was gewiß eine seltene Erscheinung ist, zugleich Professor der griechischen Litteratur und Prediger an einer Dorfgemeinde. Wir haben in dem kurzen biographischen Abschnitt gesehen, wie gewissenhaft und hingebend er beide Ämter bekleidete, aber ganz besonders charakteristisch für die geniale Natur des Mannes, der Dichter und Prophet zugleich war, von Liebe und Verehrung zum klassischen Altertum durchdrungen doch die „Thorheit" des Evangeliums so hinreißend schön verkündigte, ist der Epilog zur Magisterpromotion in Lund am 22. Juni 1820. Die Feierlichkeit geschieht am Johannisfest, zur Zeit des nordischen Mittsommertags im Chore der Domkirche vor dem Hochaltar; die jungen Magister der Philosophie werden statt des Doktorhutes mit einem Lorbeerkranze geschmückt; die vor dem Hochaltare besonders zu der Feier erbaute Erhöhung heißt der „Parnaß". Anknüpfend an diesen schönen Gebrauch legt der Festdichter den Neugeweihten ans Herz, daß sie nur das Symbol von etwas Höherem geschaut. Sie haben des Parnasses Zinne bestiegen, der Menschheit sonnbeglänzte Höhen, denn höher könne der Mensch nicht aufsteigen, als Wissenschaft und Kunst ihn leiten. Einst sei der Parnaß in einer heidnischen Welt gestanden; um seine Doppelgipfel tanzten in ewigem Sonnenglanz jugendfrohe Götter; Begeisterung, die gottgesandte, hatte dort ihre Quelle, und der Orakelhöhle entstiegen des düstern Schicksals Geisterstimmen, aus der Erde Herzen an das Tageslicht gesendet. „Jetzt steht der Parnaß in der Christen Kirche, doch geweiht und geheiligt, gereinigt und veredelt, denn in seiner Nähe werden des Himmels Wunder gedeutet und des Lammes weiße Fahne überschattet mit Engelschwingen den alten Götterberg und Orgeltöne brausen drüber, der großen Orgel Bild, die Keiner sieht, deren Silberpfeifen durch die Welt gehen und zu deren Tönen, von Gott gespielt das Herz des Weltalls schlägt und Sphären tanzen."

An den Lorbeer anknüpfend erzählt der Dichter in wunder-

bar klasischen Versen die Verwandlung Daphnes, unter deren Gestalt das Ideal vor dem Gotte entfloh, wie es noch heute auf Erden vor dem Freund der Weisheit und des Sanges flieht. Wie Apollo dem jungen Lorbeer ein Reis entbrach, es sich in die goldenen Locken flocht und als Zeichen seiner Liebe trug, so mögen auch des Phöbus Söhne bedenken, daß ihnen nie das höchste Schöne, das höchste Wahre zuteil werde, aber sie sollen den Lorbeerkranz bewahren, der ihnen ihr Ziel im Leben bezeichne und sie an die höhern, die ewigen Mächte binde, die im Lichte wohnen und deren Zeichen ihre Stirne schmücke. Aber was des Tages Hochmut einen Meisterbrief nenne, sei nur ein Pachtschein, eine Pfandverschreibung ihres ganzen Wesens zum Dienst des Lichtes und der Wahrheit. Sie haben zu deren Adelsfahne geschworen, kein Gemeiner diene unter ihr. Es sei schön auch als Geringster, als Letzter sich der Schar der Herrlichsten der Menschheit anzuschließen, denn vor den Mächten dort droben sei hienieden nichts gering und nichts groß.

Kraft und Klarheit fordere Apoll von dem Bekränzten. Loses Schwanken und blinde Leichtgläubigkeit seien der Krebs, der die Gedanken aus des Gehirnes Kammer und Mut und Stärke aus der Brust fressen. Sie sollen sich hüten vor den Schifferlügen von dem Stein der Weisen, von dem gelösten Weltenrätsel; umsonst beschwören die blinden Thoren die hohe Wahrheit mit dunkeln Formeln, gerade das Dunkle dulde sie nicht, die im Lichte wohne. In Phöbus Welt, im Wissen wie im Dichten sei Alles klar. „Was du nicht klar sagen kannst, das weißt du nicht; mit den Gedanken wird das Wort auf des Mannes Lippe geboren, das dunkel Gesagte ist das dunkel Gedachte. — Wo Dunkel herrscht, da hat die Kunst gefehlet; die Sonne, des Himmels Genius ist untergegangen.“

Der Redner fleht die Jünglinge an, das Licht zu verbreiten in der teuren Heimat; in Heldenasche wachsen Schwedens Wälder, von einst'gen Heldentaten singen die Wogen, und des

Nordens Himmel bedecke sich allabendlich mit den goldnen Runen von den großen Toten. Er entläßt sie, die Apostel des Ewigen, mit dem Friedensgruße des Vaterlandes und der Menschheit, um zu predigen das Evangelium des Wahren, des Schönen, die frohe Botschaft einer bessern Welt, wo Alles Gottesfrieden sei und Himmelsklarheit. „Wenn ihr einst nach fünfzigjährigem Streit im Dienst des Lichts eure goldne Hochzeit mit der Wahrheit zu feiern bereit seid, willkommen dann im Silberhaar ihr Phöbusschwäne, in diesem Tempel, zu diesem Lorbeer, noch nicht verwelkt, nur um ein halbes Jahrhundert gereifter; meine Stimme ist dann verstummt, mein Herz, das so heiß heut schlägt, ist Staub, aber mein Geist blickt hernieder und noch einmal freu' ich mich dann des Festes."

Den reinsten Ausdruck seiner evangelischen Gesinnung enthält die Idylle „Die Nachtmahlskinder", sie besingt die Konfirmation. Der Dichter schildert die an Pfingsten festlich geschmückte Dorfkirche, in welcher die Jugend, die Hoffnung der Eltern und die Liebe des Himmels, ihren Taufbund erneuern soll. Die Kanzel aus Eichenholz grünt wie einst Aarons Stab, die Bibel liegt darauf mit Blättern bestreut, und die versilberte Taube, die vom Dache herabschwebt, trägt ein Halsband von Anemonen. Der siebzigjährige Lehrer tritt ein, wie der Künstler sich den Johannes in der Entzückungsstunde auf Patmos denkt, silberhaarig, den Blick zum Himmel gerichtet. Manch bewegliches Wort aus seinem Munde fällt auf das Volk herab wie der Morgentau, wie das Manna in der Wüste. Dann tritt er in den Chor, von der Jugend umringt. Rechts stehen die Knaben, schlanke Gestalten mit lockigem Haar und rosigen Wangen, links die zitternden Lilien, die Hände zum Gebete gefaltet, den Blick zur Erde gesenkt. Der Lehrer frägt die Kinder, deutet ihnen das Höchste gründlich, aber einfach und klar, „denn alles Hohe ist einfach in Lehre und im Gesang." Hinten stehen die Eltern in Thränen und freuen sich der treffenden Antworten.

Jetzt tritt der Greis vor den Altar; plötzlich umgewandelt scheint der freundliche Lehrer, hoch wie ein Prophet des Herrn, streng wie der Tod, wie das Gericht steht er, ein prüfender Bote Gottes, schießt Blicke, scharf wie ein Schwert, in die durchschauten Herzen; seine Stimme ist tief, dumpf wie ein fernes Gewitter. Er fordert sie auf zu bedenken, was sie erwidern, der ewige Richter blicke auf sie herab und die Engel an seiner Seite schreiben ihr Bekenntnis mit Flammenschrift in ewige Tafeln. Als sie vernehmlich das Glaubensbekenntnis abgelegt, da schwindet von des Lehrers Stirne die Gewitterwolke und milde spricht er, lieblich wie die Harfen an Babylons Weiden. Er begrüßt sie nicht mehr als Kinder, sondern als Brüder und Schwestern im Glauben. „Doch warum denn nicht als Kinder?“ An diese Frage knüpft der Prediger eine ergreifende Schilderung von dem Glück der Kindheit und bittet die Neuaufgenommenen, aus ihr das Gebet und die Jugendgeliebte, die Unschuld, mit ins Leben zu nehmen. Herrlich schildert er die Liebe und die Hoffnung, ihren irdischen Lohn und den Glauben, die verklärte Hoffnung, das Auge der Liebe. „Die Liebe bei Gott ist das Wohl der Erschaffenen, aber Liebe bei den Menschen ist ein unendlicher Seufzer; sie sehnt sich, duldet und erträgt, leidet und freuet sich auch und lächelt mit Thränen im Auge. Liebet und glaubt, dann folgt auch von selbst das Werk, wie der Tag der Sonne; das christliche Werk ist nur lebende Liebe und Glauben, wie die Blume der lebende Frühling. Vor Gott steht die That und zeuget; selig, wer ruhig ihr Bekenntnis hört; auf Erden ist sie stumm, bis der Tod der Schweigenden Lippen öffnet. Ihr fürchtet doch den Tod nicht, ihr Kinder? Er ist der Zwillingsbruder der Liebe, der mit einem Kuß auf erbleichende Lippen die Seele wegnimmt und wiegend auf seinen Armen das erlöste, neugeborene Kind dem Vater entgegenträgt. Der Tod ist nur Befreiung, stummes Erbarmen.“ Dann fleht der Prediger zu Gott, der ewigen Quelle der Liebe, daß er ihn einst droben nicht Einen von denen vermissen lasse, die er ihm

hier vertraut habe, daß er einst freudig rufen könne: „Vater, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben.“ Nachdem er den Segen über sie gesprochen, legt er plötzlich die Hand auf die Stirne, und blickt auf; göttliche Gedanken fliegen durch seine Seele und wunderbar glänzt sein Auge. „Nächsten Sonntag, ruft er, ruh' ich vielleicht schon im Grabe oder senkt eines von euch, eine früh gebrochene Lilie, das Haupt zur Erde. Was ich begonnen, vollend' ich noch heute.“ Dann frägt er sie, ob sie schon heute bereit seien, das Versöhnungsmahl zu feiern, deutet ihnen noch einmal in ergreifenden Worten die Versöhnung; nicht im Brot, auch nicht im Wein, sondern im gereinigten Herzen liege die Vergebung; nur der Vorsatz zur Besserung edle der Erde Gewächse zu himmlischen Dingen und tilge die Sünde und der Sünde Lohn. Als die Kinder die wiederholte Frage, ob sie bereit seien, das Liebesmahl zu feiern, laut schluchzend mit „Ja“ beantworten, da füllt der Greis mit zitternder Hand, himmlische Perlen im Auge, die Schale und den Kelch und verteilt die mystischen Gaben. Den Himmel im Blick und in den Herzen richten die Kinder sich auf, und weinend beugt sich jedes, die Hand des Verehrten zu küssen. Er aber drückt sie alle gerührt an sein Herz und legt die segnenden Hände bald auf die selige Brust, bald auf des Hauptes lockige Unschuld.

Persönliche Liebeslieder finden sich unter Tegnérs Gedichten nicht, wenn er auch die Liebe selbst wunderbar schön besungen hat. Er hat dieselben als jugendliche Produkte nicht in seine Sammlung aufgenommen. Ein einziges mit scherzhafter Pointe „Die Küsse“ (21) habe ich mitgeteilt. Unerschöpflich aber war er an Gelegenheitsgedichten, die er, wie sein Biograph sagt, im täglichen Verkehr um sich streute, wie ein Schwan, der am Ufer des Sees einen wahren Perlenregen um sich spritzt. Tegnér sagt von diesen Gelegenheitsgedichten, er habe besonders in jüngeren Jahren mit allzu sorgloser Hand diese Blumen der Vergänglichkeit um sich gestreut und in seine Sammlung

nur deshalb eine Auswahl aufgenommen, weil sie meistenteils Personen betreffen, die ihm teuer gewesen. Fast jedes Ereignis im Familienkreise, im Leben seiner Freunde, seiner Berufs- und Gesangesgenossen, jede akademische, kirchliche oder patriotische Feier begrüßte er mit einem tiefempfundenen Gedichte. In allen zeigt sich seine neidlose, oft begeisterte Anerkennung fremden Verdienstes, sein herzliches Mitgefühl für Anderer Lust und Leid. Am meisten bewundert werden in Schweden seine Begrüßungsgedichte und die Gedächtnislieder auf Verstorbene, wie z. B. der Nachruf am Grabe Leopolds, des letzten Dichters aus dem Kreise Gustavs III., der von der romantischen Schule aufs Grausamste persiflirt worden war, obgleich er schon sein Augenlicht verloren hatte. So fern Tegnér der überlebten Richtung stand, welche Leopold vertrat, so widmete er ihm doch seinen „Axel“ mit einem ergreifenden Gedicht, worin er ihn den Pharus aus einer vergangenen Sängerwelt heißt, der mit seiner flammenden Stirne weit hinausleuchte auf das wogende Meer, wie er ihn im Nachruf ein Denkmal auf dem Grabe seiner Zeit nennt, vor dem die Jüngern, kaum an den Fuß reichend, mit entblößtem Haupte stehen. Unübertrefflich schön hat er in seinem Gesang zur Jubelfeier der schwedischen Akademie (3. April 1836) die lange Sängerkette charakterisiert, welche eben jener Tiresias geschlossen, dessen Draga Tegnér gesungen hatte.

Auf dem Krankenlager dichtete Tegnér in wenigen Tagen seine Romanze „Axel“, in welcher er das tragische Schicksal eines der Lieblingshelden Karls XII. besang, nach Art der poetischen Erzählungen Lord Byrons („Der Giaur“, „Der Korsar“, „Die Braut von Abydos“, „Lara“ u. dgl.) Hier verstand er es meisterhaft das Romantische in das Nationale einzubilden. Von einem der Kampfgenossen des Schwedenkönigs, einem stattlichen Greise, auf dessen Stirne die Narben den Runen eines Bautasteins glichen, und der nur zwei Schätze besaß, seine Bibel und eine alte Klinge, worauf Karls Name

stand, in dessen Gedächtnis des großen Königs Thaten standen, wie die Aschenkrüge der Kämpen in einem grünumwachs'nen Geschlechtergrab, von dessen Lippen jedes Wort sprang so kräftig wie Schwerteshieb, hatte der Dichter als Kind so manches vernommen, was in seiner Erinnerung ruhte, gleich der Schwertlilie, deren Keim unter dem Winterschnee schlummert.

Der große König lag in Banden, unerschüttert wie die Klippe im wilden Meer, ob auch der Sturm in seinem Schicksalsbuch geblättert. Eines Abends giebt er seinem Axel einen Brief: er solle Tag und Nacht reiten nach Schweden, den Brief in des Reichsrats Hände legen und die alten Felsen grüßen. Jung Axel hat das Reiten gern, näht den Brief in seinen Gurt und eilt von dannen. Er gehört zu den sieben Trabanten des Heldenkönigs, seinen Sinnesverwandten, die ihn umgaben, wie die Sterne des goldenen Wagens, die im Mantel schliefen auf harter Erde, nie beim Feuer, sondern nur bei Kugeln sich wärmten und zur Satzung erhoben hatten, daß Einer nur vor sieben weichen und Keiner von ihnen freien dürfe, ehe Karl selbst eine Braut sich gewählt; sie waren nur mit ihrer Klinge getraut.

An der Grenze der Ukräne wird er von Feinden überfallen, die ihm den Brief entreißen wollen; nicht gegen sieben, sondern gegen zwanzig wehrt er sich todesmutig; schon erlahmt seine Hand, matt sinkt er der langen Nacht entgegen, da plötzlich ertönen Jagdhörner im Walde; auf einem tigergefleckten Rosse jagt eine Schildmaid herbei, schön wie der Strahl des Tages, und steht wie einst Diana auf Latmos vor Endymion, sich über den Jüngling beugend, der daliegt, wie eine Eiche, vom rasenden Nordsturm unter niederem Strauchwerk gefällt.

Maria läßt den Todwunden auf einer Bahre nach ihrem Schlosse tragen und durchforscht an seinem Schmerzenslager die blassen Züge mit einem Blick, der ein Königreich wert war, gleich einer üppigen Rose, die wild aufwächst neben einem gestürzten Herkulesbilde. In wilden Phantasien stößt er das

verlockende Mädchen zurück, deren Thräne heiß in seine Wunde fällt; sein Herz gehört dem König Karl. Jammernd fordert er sein Schwert und den Brief und sinkt totenblaß auf das stille Kissen zurück. Das Leben gewann den Streit mit dem Tode, Axel konnte den matten, aber bewußten Blick zu dem Engel erheben, der ihn pflegte. Marie war ein Kind des Ostens, die schwarzen Locken lagen wie die Mitternacht um einen Rosenhain; ihr Auge blickte so stolz wie Jovis Adler und wiederum sanft wie das Taubenpaar, das Aphroditens Himmelwagen zog.

Bald sind Axels Wunden vernarbt, aber sein Herz bleibt schwer getroffen. Besser wär's ihm, den Blitzen zu lauschen, die Zar Peter bei Pultawa entsandte, als den roten, frischen Lippen, die sich nur öffnen, um einen Geistersang von Trost und Hoffnung zu flüstern, besser thät' er, sich auf sein Schwert zu stützen, als auf den runden Arm, den sich Amor als Ruhekissen geschaffen.

Nach einer herrlichen Apostrophe an die Liebe läßt der Dichter die beiden an einem wunderschönen Abend, als die Sterne wie Ägyptens Priester ihren stillen Zug begonnen und man in der Stille das Herz der Natur konnte schlagen hören, ihre Jugenderinnerungen austauschen; er erzählt, wie in seiner Kindheit der alten Kämpen Heldensang seine Sehnsucht nach stolzer That geweckt, wie er im Traum als Sigurd durch die Waberlohe zur Schildmaid geritten, am Tage im Forste die Föhren erklettert bis zum Adlerhorst hinauf, sich vom Nordwind wiegen ließ und sich zu dem König Karl hinsehnte, der mit dem Schwerte Kronen pflückte und sie einem Gotte gleich verschenkte. Endlich ließ ihn seine Mutter ziehen nach Polen, wo sein Leben wie ein Wachtfeuer im Lager verglühte; wenn er aber ein Vogelpaar ersah, das seine Jungen läzte, oder ein Kind, das am Bachesrand unter Blumen spielte, dann erschienen ihm des Krieges Donner leer und des Friedens Bilder wuchsen still empor in seiner Seele. Wenn an der stillen Hütte Thür

ein Mädchen stand, auf deren Antlitz der Wiederschein der Herd-
flamme glühte, so sah er oft ihr Bild im Traum wieder,
wenn er jetzt aber das Auge schließt, so sieht er doch das Bild
lebendig in seiner Seele „und das Mädchen, es ist dein Abbild
Maria.“ Sie antwortet verwirrt, wie ihr Vater in Peters
Heer gefallen, wie sie sich nur schwach an der Mutter Bild
erinn're und als einsames Kind wild im Schlosse aufgewachsen
sei. Das Einerlei des Schlosses war ihr unerträglich, sie
begann den Krieg mit des Waldes Wolf, des Berges Geier
und erkaufte oft aus des Bären Klauen ein Leben, das nur
dann ihr wert erschien. Aber die Natur lasse sich nicht über-
winden, das Weib bleibe eine Ranke, die verwelke ohne Stütze,
ein Wesen, dem die andere Hälfte fehle. Sie fühle in sich eine
Unruhe, doch hold zu erdulden, eine unbestimmte Sehnsucht, so
schmerzlich und doch so froh. Die Bäume, die mit ihr aufge-
wachsen, die Hügel mit dem Blumenschmuck, den Quell mit
seinem Liebesmurmeln habe sie tausendmal geschaut, aber teil-
nahmslos wie eine Bildsäule; jetzt erst seien sie ihr lieb, jetzt
erst empfinde sie ein Gefühl höher, reiner als zuvor, seit sie —
ein Seufzer verriet den Schluß der Rede.

Ein langer, ewiger Kuß, warm wie das Leben, treu wie
das Grab, verschmilzt ihre Seelen in einer seligen Harmonie.
Zuerst erwacht der Jüngling aus dem weltvergess'nen Traum
— er spricht von einem Eid, der ihn binde, und mit bleichen
Wangen, mit drohendem Blick zwischen ihre glühenden Herzen
stumm seine kalte Hand lege. Den Eid will er lösen, nicht
brechen; wenn der nächste Mai sie zu seinem Blütenfeste lade,
da hole er sich seine holde Braut.

Er reißt sich los, eilt durch des Zaren Länder, des Tags
in den Wäldern verborgen, dem Nordstern zu, durch tausend
Gefahren bis zur Königsstadt am Mälarsee und bringt dem
Reichsrat Brief und Gruß, wie König Karl befohlen. Indessen
klaget Maria einsam in ihren öden Sälen und grübelt über
die Bedeutung des geheimnisvollen Eides nach. Bindet er ihn

an ein Mädchen in seinem Vaterland? ist es eine alte Liebe? O nein, es giebt nur eine Liebe; sie oder des schneebedeckten Nordens Maid muß sterben. Aber nein, als Kind verließ Axel seine Heimat und treulos ist er nicht, durch seiner Augen Glanz schaute sie tief in sein Herz hinab. Sie will ihm folgen; Niemand erkennt das Weib; sie trägt ein Schwert, hat oft mit der Gefahr auf Tod und Leben Würfel gespielt. Sie vertraut sich in Männertracht dem Schleier der Nacht, der sie zu ihrem Herzensfreunde führen soll. Petersburg liegt auf dem geraubten Strande, noch einem jungen Drachen gleich, der sich im heißen Sande ringelt, mit gespaltner Zunge zischelt und im Zahne Gift kocht. Maria schifft sich auf einem Boote ein, landet in Sotaskär, wo Ingeborgs Geist auf dem Felsen sitzt und um Hjalmar klagt, der zu Odin gezogen ist. Dorf um Dorf versengt die Flamme, ruhelos tönt die Sturmglocke, im Grabe ruhen die Kämpfer; eine Schar von Greisen und Kindern ergreift die Schwerter, die unter Gustav Adolphs Fahnen einst geschwungen worden, alte, rostige Musketen und zieht gegen den Feind, der von Felsen aus, in die kein Mutiger dringen kann, seine vernichtenden Blitze sendet. Da plötzlich stürmt gleich Thor mit dem Hammer Axel übers Feld, ordnet die Schar, bringt ihr den Gruß des Königs Karl; „Gott und König Karl heißt die Losung“ — ruft er und mit ihm die begeisterte Truppe, die den Felsen erstürmt, den Feind verjagt, welcher das Ankertau kappt und bestürzt vom Strande flieht.

Dem ermatteten Raubtier gleich liegt die Schlacht auf dem blut'gen Felde; Axel durchwandelt die Reihen der Toten, die sich noch paarweise umklammert halten. Da plötzlich hört er einen klagenden Ruf: „Mich dürstet Axel, gieb mir Wasser und sag' mir Lebewohl, ehe ich sterbe.“ Er stürzt von der Klippe herab, sieht einen unbekannten Jüngling verblutend liegen. Der Mond fällt auf das blasse Antlitz, da durchschauert es Axel und mit des Entsetzens Ton ruft er: „Herr Jesus, es ist Marie!“ Den Schmerz bezwingend flüstert sie ihm zu, der

Tod sitze ihr schon im Herzen; wenn die Wolke, die eben den Mond verschleiere, entschwunden sei, sterbe auch sie; seinen Eidschwur habe sie kennen wollen, jetzt werde sie ihn in den Sternen lesen und seine Unschuld so klar sehen, als jene. Er solle ihr schwören, daß er sie im Tode lieb habe, dann dürfe sie nicht mehr klagen, denn die schönste seiner Sagen habe ihr das Leben erzählt. Eine Rose des Auslands möge er an ihr Grab pflanzen, und wenn der Sonne Kind im Schnee begraben sterbe, so möge er auch seiner Maid gedenken, welche schlafe unter Nordens Schnee. „Die Wolke ist geschwunden, leb' wohl, Axel, leb' wohl," so seufzt Marie, drückt seine Hand und stirbt. Da steigt aus den Fluten der Unterwelt des Todes jüng'rer Bruder, der bleiche Wahnsinn, den Mohnkranz im wirren Haar, lachend mit verzerrtem Mund und weinend aus halberloschenem Auge. Er streift Axels Haupt und seither schweift dieser mit wilder Klage um das Grab, wie in der Vorzeit Sagen der Tote um seinen vergrabenen Schatz. Er bittet das Meer, nicht so schwer ans Ufer zu schlagen mit seinem blutigen Schaum, er bittet die Sterne, zu erlöschen, gleich dem Morgenstern, den er geliebt und der in ein Meer von Blut versunken sei. Eines Morgens saß er tot am Meeresstrand; die Thränen waren im Morgenwind auf den bleichen Wangen halb erstarrt; das gebrochene Auge blickte noch starr hinab auf das Grab, in welchem Marie gebettet lag.

Wir tragen fast Bedenken, näher auf das Werk einzugehen, welches Tegnérs Weltruhm begründet hat. Die Frithiofsage ist zum Gemeingut aller gebildeten Nationen geworden und liegt in dänischer, norwegischer, neuisländischer, niederländischer, englischer, französischer, italienischer, griechischer, lateinischer, polnischer, russischer, ungarischer Übersetzung vor. In Deutschland wurde die Frithiofssage zuerst von der Freundin Goethes, der liebenswürdigen Dichterin Amalie v. Helwig eingeführt. Vor der im Jahre 1826 veröffentlichten vollständigen Übersetzung waren schon einzelne Proben im Stuttgarter

Morgenblatt und in der von Goethe herausgegebenen Zeitschrift „Über Kunst und Altertum“ erschienen. Goethe selbst sagte über diese Probe: „Wie vorzüglich diese Gedichte seien, dürfen wir unsern mit dem Norden befreundeten Lesern nicht erst umständlich vorrechnen. — Die alte kräftige, gigantisch-barbarische Dichtart kommt uns, ohne daß wir recht wissen, wie es zugeht, auf eine neue, sinnig-zarte Weise und doch unentstellt, höchst angenehm entgegen.“ Seither ist das berühmte Gedicht über dreißig mal mit wechselndem Geschick und Erfolg ins Deutsche übertragen worden, unübertrefflich von Gottfried von Leinburg, dessen Verdienste auch in Schweden rühmlichst anerkannt werden.

Wir geben der Vollständigkeit wegen auch von dieser, jedem Leser dieser Notiz schon vertrauten Dichtung, einen gedrängten Auszug. Der edle, tapfre König Bele und Thorsten, sein Waffenbruder, ein freier Bauer, lassen ihre Kinder nach der Sitte ihrer sturmbewegten Zeit bei dem reichen Bauer Hilding erziehen. Frithiof, des Bauern Sohn, schießt auf wie eine Eiche, Ingeborg aber, die Königstochter, wächst gleich einer Rose, die noch träumend ihren Frühling in der Knospe verschließt. Gar lieblich ist die Idylle ihres Zusammenlebens geschildert: wie Frithiof als Knabe das Adlernest beraubt, Ingeborg durch den reißenden Strom trägt, ihr die ersten Blumen, Erdbeeren und Kornähren bringt und sie die erste Rune lehrt; wie er als Jüngling Brust an Brust mit dem Bären kämpft und am Winterabend beim Feuerschein des Herdes ein Lied von Walhalla liest und Ingeborgs Bild träumerisch mit dem der Nanna, der Geliebten Balders, verflicht, während das Königskind wunderbare Heldengeschichten in das Tuch webt und der Held von Tag zu Tag mehr die Züge Frithiofs erhält, der wiederum in die Birkenstämme allüberall ein I und ein F einschneidet. Dem Pflegevater, der ihn warnt vor thörichter Hoffnung, antwortet er, dem Freien gehöre die Welt, Thor frage nicht nach der Geburt, sondern nach dem

Werte; ein mächtiger Freier sei das Schwert; um seine junge Braut würde er selbst mit dem Gott des Donners kämpfen.

Der König Bele und sein alter Waffenbruder, Thorsten Wikingsson, bald hundertjährig, bereiten sich zum Tode. Der König hat seine Söhne, den düstern Helge, den Freund der Priester, und Halfdan, den Knaben mit lichten Locken, sowie Thorstens Sohn Frithiof, der zwischen ihnen da steht wie der helle Tag zwischen dem rosigen Morgen und der Nacht im Walde, berufen, um den jungen Adlern eine Ermahnung auf den Lebensweg zu geben. Helge warnt er vor Übermut, Ahnenstolz und Priesterknechtschaft und empfiehlt ihm, sich auf treue Freunde zu stützen; dem noch kindischen Halfdan rät er Stahl ins Schwert zu thun, ins Spiel männlichen Ernst zu legen und keinen noch so fernen Weg zu scheuen, wenn dieser ihn zu einem treuen Freunde führe. Ebenso eindringlich sind Thorstens Lehren an Frithiof und bedeutungsvoll ermahnt er ihn, die erhabenen Götter zu ehren, deren Blick bis ins heimlichste Gewölbe des Herzens dringe und dem König zu gehorchen; Eines sterbe nie, das Urteil, das am Grabe eines Toten gesprochen werde, darum solle er nur das Edle wollen und das Rechte thun.

Allen diesen Ermahnungen liegt das uralte Gedicht der Edda zu Grunde, „Hawamal", eine Sammlung von Gnomen, ganz von germanischer Anschauung getragen. Dann sprechen die Beiden noch herzliche Worte von ihrer bis in den Tod getreuen Freundschaft, ermahnen die drei Söhne, zusammenzuhalten, daß kein Mann im Norden sie je unterjochen könne und den Vätern zwei Grabhügel aufzuwerfen, einander gegenüber am Meerbusen, damit ihr Geist den Wogenschlag höre wie ein Drapa (Totenlied) und sie übers Wasser hinsprechen können von den Dingen, die da kommen werden.

Im dritten Gesange wird uns Frithiofs väterliches Erbe geschildert, die Hofmark, welche sich drei Meilen im Umkreis erstreckt, mit zahlreichen Seen und Wäldern, unzähligen weiß-

wolligen Schafen, zweimal zwölf mutigen Rossen, die gefesselten Winden gleichen; der riesige von Föhren gezimmerte Trinksaal, den fünfhundert Männer beim Gelage nicht füllen, geschmückt mit Helmen, Schwertern und Schilden. Vor allem werden drei Schätze gepriesen, das Schwert Angurwadel, Bruder des Blitzstrahls, im Feuer der Zwerge gehärtet, mit dem Thorstens Vater, Wiking, erst fünfzehn Winter zählend, einen grimmigen Riesen erschlagen; wenn es gezogen wurde, gab es einen Lichtglanz; auf der Klinge waren Runen zu schauen, die im Frieden nur matt erglänzten, im Streit aber erglühten hochrot, wie der Kamm des kämpfenden Hahnes; — dann ein Armring von Waulund, dem Vulkan der nordischen Sage, geschmiedet, auf dem allerlei Gebilde geschnitzt waren, die Kämpfe des Lichts am Himmelsgewölbe und in der Brust des Menschen bezeichnend. Thorsten entriß einst in furchtbar unheimlichem Kampf den Ring dem Gespenst eines Seeräubers, der im Grabe umsonst die blutigen Flecken aus seinem Schwerte zu wischen suchte. Niemals hat Thorsten von dem Kampf Kunde geben wollen, dem einzigen in seinem langen Leben, bei dem er gebebt. Ein drittes Kleinod war das Schiff Ellida, welches Aegir, der Meergott, dem Ahnen Wiking als Gastgeschenk gesandt; die Planken von Eichenholz waren zusammengewachsen; das Schiff hatte Drachengestalt und flog, wenn es die schwarzen, rotgesäumten Schwingen auseinander schlug, mit dem sausenden Sturm um die Wette und ließ den Adler zurück. Frithiof selbst, der reiche Erbe, war zwar kein Königssohn, aber von königlichem Sinn, hochherzig und mild. Zwölf grauhaarige Kämpen dienten ihm; wie eine Rose unter welkem Laub, saß zu unterst auf der Bank der Kämpen Björn, Frithiofs Waffenbruder, der sein Blut mit dem seinigen gemischt, wobei sie geschworen hatten, Lust und Gefahr zu teilen und einander zu rächen im Tode.

Als die Erde wieder ihr grünes Kleid trägt und die Drachen durchs Meer schwimmen, lädt Frithiof die beiden

Könige mit ihrer holden Schwester zu Gast. Selig sprechen die beiden Liebenden von den glücklichen Tagen, als der Morgentau noch auf ihrem Leben lag. Als sie Abschied genommen, ist Frithiofs heiterer Sinn dahin. Björn neckt und höhnt ihn wegen seines trägen Hinbrütens, bis er den Drachen zu den Königen lenkt, um Ingeborg wirbt und den Königshof zu schirmen verspricht. Aber höhnisch wird er abgewiesen: Ingeborg sei nicht für einen Bauernsohn, sondern für einen König bestimmt, sein Reich werde Helge selbst zu schützen wissen, wenn Frithiof in seinen Dienst treten wolle, so sei eine Stelle unter den Leuten seines Hauses frei. Zornig schwingt Frithiof sein Schwert, zerspaltet den goldenen Schild Helges, der am Zweige hängt. Den Königswicht selbst niederzuhauen, davor hält ihn nur die Achtung vor dem Frieden von Beles Grab ab, auf dem sie stehn. Bald meldet sich ein anderer Freier. Der weise, friedliche König Ring, der sein Volk schon dreißig Jahre lang regiert und beglückt, ein Witwer in grauen Haaren, will um der zarten, armen Waisen willen, den Kindern und dem Lande eine neue mütterliche Pflegerin geben und sendet Boten mit reichen Geschenken und Skalden mit Harfen an König Beles Söhne, und wirbt um Ingeborg. Bele befrägt Wala und die Opferpriester, obgleich ihn sein Vater beim Abschied vor dem trügerischen Orakel gewarnt hatte, und da die Zeichen ungünstig lauten, weist er die Werbung hohnvoll ab.

König Ring schlägt den Heerschild, die Helme nicken im Wind, Drachen schwimmen mit blutrotem Kamme durch die Flut. Helge erschrickt, bringt seine Schwester in den Tempelschutz des Gottes Balder und sendet Hilding, den Pflegevater Frithiofs, an diesen, um seine Hilfe zu erbitten. Der Held spielt eben Schach mit Björn und giebt auf die dringenden Fragen Hildings zuerst nur Antworten, die sich auf das Spiel beziehen aber zugleich seine Absichten andeuten, bis er ihm endlich den bündigen Bescheid giebt, daß er nie in die Dienste der Könige treten werde, die seine Ehre gekränkt und das letzte

Band zerrissen haben. Der fünfte Gesang erzählt Frithiofs Liebesglück. In Balders Hag, wo Ingeborg weilt, ist sein Walplatz, seine Welt. Auf der Ellida segelt er, wenn die Nacht mit Perlen an ihrem Brautgewand herabsinkt, zu Balders Tempel und läßt seiner Seele süßes Verlangen in seinen Armen ruh'n. Björn beschützt mit seinen Kämpen das selige Zusammensein. Frithiof beruhigt die bange Geliebte, welche den Zorn Balders fürchtet, mit der Versicherung, ihrer Herzen Liebesglut sei dessen Gebot, ihre Liebe sei so rein und warm, wie die des Gottes mit Sonnenschein auf der Stirne, mit ewiger Treue in der Brust, zu seiner blühenden Nanna. Sie wähnt der Lerche Sang zu hören, aber er erwidert, es sei die Taube, die im Walde girre vor Liebeslust; sie sieht den Tag grauen, — er deutet den Schein als die Flamme des Wachtfeuers im Osten. Doch endlich weht der Morgenwind, die Schatten flieh'n und mit ihnen die Geliebte. Der strahlenden Sonne vertraut Frithiof ihr Abbild auf der Erde Grün an, dessen Herz so rein wie ihre Strahlen, dessen Auge so blau wie ihr Himmel sei und dessen Locken dasselbe Gold schmücke, das von ihrem Scheitel strahle.

Im achten Gesange harret Ingeborg umsonst des Geliebten; sie hat ihn bewogen, noch einmal ihren Brüdern die Hand zur Versöhnung zu bieten; gestern ist ihr Geschick entschieden worden. Die blassen Sterne verschwinden und mit jedem geht eine Hoffnung zu Grabe. Der hohe Balder, in dessen Hut sie lebt, ist beleidigt, denn der Erde Lust darf sich nicht dorthin wagen, wo die hohen ernsten Mächte wohnen. Und doch sei ihre Liebe rein wie Urdas helle Flut. So weit sie zurück denken könne, habe sie Frithiof geliebt; diese Liebe sei mit ihr geboren. Mit treuem Herzen habe sie Balders Saal betreten und werde ihn ebenso treu wieder verlassen. Ihre Liebe könne sie nicht opfern, denn sie sei Odens Himmel wert, aber wohl das Glück ihres Lebens, das sie von sich werfe, wie eine Königin den Mantel von sich werfe und doch dieselbe bleibe,

wie sie war. Endlich naht Frithiof wild und bleich und erzählt ihr von dem Tinge, wie er vor ihren Bruder Helge, den bleichen Blutmann mit dem düstern Blicke getreten sei, ihn um seine Schwester gebeten und dafür seinen Arm im Streite versprochen habe. Tausend Schwerter seien Beifall hämmernd auf tausend Schilde herabgefallen, Hilding habe eine Rede voll Weisheit gehalten, selbst Halfdan habe sich von seinem Königsitz erhoben und mit Worten und Blicken gebeten. Aber Helge habe erwidert, dem Sohne des Bauern hätte er vielleicht seine Schwester gegeben, aber dem Schänder des Tempels gebühre Walhallas Tochter nicht. Als er Helges Frage, ob er Ingeborg im Tempel nächtlich besuche männlich bejaht, zugleich aber beteuert habe, der Frieden Balders sei nicht gebrochen worden, seien Alle scheu vor ihm zurückgewichen, wie vor einem Pestkranken und als Strafe habe ihm Helge auferlegt, vom König Angantyr, der einen Kranz von Inseln im Westmeer beherrsche und wie der Lindwurm Fafner auf seinem Golde brüte, den verweigerten Tribut zu fordern; gelinge ihm das nicht, so sei er auf Lebenszeit verfehmt im Lande. Frithiof tröstet Ingeborg damit, daß Angantyr ein Freund seines Vaters gewesen und ihm den Tribut im guten zahlen würde. Sie selbst wolle er auf Ellida nach einem schöneren Lande führen im griechischen Meere, wo Marmorsäulen von des Südens üppigen Ranken umschlungen emporragen und der vorübersegelnde Schiffer am Gestade eine neue Freya schauen werde. Aber Ingeborg will sich ihr Glück nicht stehlen, so nahe es auch liegt. Als sie seiner geharrt, glutverzehrt und thränenleer, habe Balder mit drohenden Blicken auf sie herabgeschaut; da habe sie ihr Geschick erwogen und den Entschluß gefaßt, zu bleiben, ein folgsames Opfer am Altar ihres Bruders. Was solle sie, ein Kind des Nordens, dort im Süden? sie sei zu bleich für dessen Rosen, sehnsuchtsvoll würden ihre Augen nach dem Stern des Nordens schauen, welcher über den Gräbern ihrer Väter stehe. Frithiof dürfe seinen Ruhm nicht weg-

werfen für die Liebe eines Mädchens. Die schöne Einsamkeit im Süden würde nur zu einem Grabe ungeborener Thaten für ihn werden und mit seinem Schilde auch sein freier Sinn rosten. Das Glück ihres Lebens könne sie nicht retten, aber wenigstens ihre Ehre.

Trotzig will Frithiof scheiden von „König Helges Schwester", aber mit rührenden Worten fleht sie ihn an, sie nicht ohne ein Wort des Trostes zu verlassen für das schwere Opfer, das sie bringe. Er möge das Bild der bleichen Jungfrau in Balders Hage nicht von sich weisen, wenn es traurig blicke, sondern ein freundliches Wort ins Ohr ihm flüstern. Frithiof ist entwaffnet, er will den Nornen weichen, will von ihr scheiden, aber nimmermehr von seiner Hoffnung; im Lenze werde er wiederkommen; wenn er seine Zusage gelöst und den ihm angedichteten Frevel gesühnt habe, dann werde er Jngeborg auf offenem Ting mit blanken Waffen von Nordlands ganzem Volke, dem Hochzeitsvater der Königstochter, fordern. Zum Abschied schenkt er ihr seinen Armring, der an ihrem Arme hängen soll, wie ein Leuchtwurm an einem Lilienstengel.

Jngeborg, nun einsam, bewundert seinen Lebensmut, aber sie sieht keine Hoffnung mehr, obgleich sie froh ist, daß diese noch in seinem Herzen lebt.

Der neunte Gesang enthält eine rührende Klage Jngeborgs, der zehnte berichtet Frithiofs Fahrt auf dem Meere; der tückische König Helge hat ein Paar von Trollen, schadenfrohe Geister, gegen ihn heraufbeschworen, Sturmgebraus und Schneegestöber, auf einem riesigen Walfisch reitend, der eine einem Sturmadler, der andere einem Eisbär ähnlich. Ellida durchstößt mit einem Sprunge den Walfisch und zwei Speere aus Frithiofs und Björns Hand durchbohren die beiden Ungetüme. Plötzlich schweigt der Sturm; der Stamm Ellidas schwankt müde nur noch mühsam weiter, noch müder, auf ihr Schwert gestützt, halten sich Frithiofs Mannen kaum aufrecht. Björn trägt Viere, Frithiof Achte ans Land ums lodernde Feuer, und aus

dem schäumenden Methorn bringt der gerettete Held der fernen Ingeborg den ersten Gruß. Indessen hat Angantyr, mit seinen Mannen zechend, vom Wächter Halwar den Sturm und die Landung der Schiffer erfahren. Der schwarzbärtige Berserker, der Wikinger Atle stürzt mit zwölf grimmigen Kämpen an den Strand und greift die müden Seefahrer an. Am Angurwadel springt Atles Klinge entzwei; gegen einen Schwertlosen schwingt Frithiof seine Waffe nicht, aber sie ringen nun wie Bären im Schneegebirg. Frithiof bezwingt seinen Gegner und gerührt von der Heldenruhe des Besiegten, der regungslos den Todesstoß erwartet, reicht er ihm die Hand und nimmt seine Einladung an zu den rauchenden Schüsseln. Versöhnt treten beide in den glänzenden Saal und freudig begrüßt der Jarl, vom silbernen Tisch aufstehend, in Purpur und Hermelin gekleidet, den berühmten Sohn seines Freundes Thorsten, mit dem er manches Horn gestürzt. Ein Skalde von Morvens Bergen besingt in wälischen Tönen die Thaten des Jarls und ein Anderer in Norränazungen die des Thorsten Wikingsson. Frithiof erwähnt seines Auftrags, aber Angantyr erwidert, den Tribut sei er nicht schuldig, Beles Söhne sollen ihn mit dem Schwert in der Hand eintreiben; aber als Willkommsgabe füllt er dem Gastfreund den von der lieblichen Tochter gewirkten Beutel bis zum Rande mit gemünztem Gold und lädt ihn ein, den Winter bei ihm zu verbringen.

Als der Atem des Frühlings wieder weht, da dankt Frithiof seinem Wirte; fröhlich durchfurcht sein schwarzer Schwan die Flut, Aegirs Töchter umgaukeln mit blauen Schleiern das Ruder; am siebenten Tage sieht Frithiof die Wälder seines Landes, er hört die Wasserfälle rauschen und die Klippe entblößt ihre Marmorbrust. Als er an Balders Hain vorüberfährt, schießt sein Falke auf seine Achsel nieder, legt seinen Krummschnabel an sein Ohr, als hätte er eine Botschaft von Ingeborg zu bringen, doch Niemand versteht die gebrochenen Laute. Als aber Ellida ums Vorgebirge

rauscht, da starrt dem Frithiof die nackte Feuerstelle aus Schutt und Asche entgegen. Sein zottiger Hund, der so oft mit dem Bären gekämpft, springt hoch an ihm hinauf, sein milchweißes Roß wiehert freudig, wendet den Hals, um Brot aus des Herrn Hand zu empfangen, aber Frithiof hat den treuen Tieren nichts mehr zu geben. Hilding meldet ihm, König Ring sei ins Land gebrochen. König Helge sei aus der Schlacht geflohen und habe auf der Flucht noch Frithiofs Hof in Brand gesteckt; Ingeborg sei als Preis des Friedens vom Sieger als seine Braut heimgeführt worden.

Als Frithiof in bitteren Spott ausbricht über die Lüge der Weiber, gesteht ihm Hilding, Ingeborg habe ihr Wehe still und heimlich getragen und ihm allein den ungeheuren Schmerz ihres Innern erschlossen. Wie ein Opferlamm sei sie zum Altare geschritten, dort habe ihr Helge voll Ingrimm den Ring vom Arm gerissen und an Balders Bild gehängt.

Blutrot liegt die Mitternachtsonne auf den Bergen, auf geweihtem Herde brennt das Bild der Sonne, Balders heiliger Scheiterhaufen. Priester schichten die Scheiter des Holzstoßes, mitten unter ihnen der König, die Krone auf dem Haupt; plötzlich klirren Waffen im Opferhain, zornigen Muts tritt Frithiof vor den erbleichenden König, zieht aus dem Gürtel den Beutel mit Gold und schlägt ihn Helge vor die Stirne, daß diesem ein Blutstrom aus dem Munde hervorquillt; dann will er den Ring vom Arme Balders losreißen, aber beide sind wie zusammengewachsen und der Gott stürzt in die Opferglut. Die Flamme schlägt ihre Zähne in Dach und Gebälke. Der Morgenwind spielt vom Norden herein, das Feuer ist hungrig und frißt um sich; uferlos brausen die Wogen des Feuermeers und als die Sonne sich erhebt, liegt der Tempel und der Hain in Asche und Frithiof geht weinend von dannen.

Nun ist Ellida sein Haus im brausenden Sturm, seine Heimat und seine Braut; des freien Meeres König ist unter freien Männern der, welcher niemals bebt. Das Meer, seine

Heimat im Leben, wird ihm auch zur letzten Ruhestatt dienen. Schmerzlich reißt sich sein treuer Steven vom trauten Schilfe los. Mit zehn Drachen verfolgt König Helge den Landesflüchtigen, aber alle Schiffe werden mit geheimnisvoller Macht hinabgezogen in Ranas Totenreich; der listige Björn hatte sie während der Nacht angebohrt. Helge selbst rettet sich mit Mühe, spannt gewaltig den Bogen, um Frithiof zu erschießen, bis jener springt. Frithiof ruft ihm zu, sein Speer verschmähe es, das Blut eines Feigen zu trinken, ergreift die zum Ruder zugehauene Föhre und schlägt sie mit Kraft, den Drachen zu lenken. Freudigen Sprunges hüpft Ellida dahin, und Frithiof ruft dem Norden, der Heldenamme, ein letztes Lebewohl zu. Während er gleich einem jagenden Falken auf dem öden Meere umherschweift, schreibt er für seine Kämpen Wikingergesetze, sitzt am Steuer und blickt düster hinab, grübelnd darüber, daß der weiße Balder, der ihm gram sei, nicht sein Schwert ziehe, sondern vom Gewölke herab die Gedanken herabschicke, die seine Seele umdüstern; nur im Streite schwingt sich seine Seele empor wie ein Aar. Von Siegen zu Siegen auf dem schäumenden Grab kommt er nach Griechenlands Meer; da gedenkt er der süßen Bilder, mit welchen er einst Ingeborg nach dem Süden locken wollte; unendliche Sehnsucht ergreift ihn nach ihr, die er noch einmal sehen möchte, und müßte er sein Leben dafür geben, nach dem Grabhügel, wo sein Vater ruht, nach der Heimat im Norden. Er gesteht seinem Waffenbruder Björn sein Heimweh und die verzehrende Lust, die geraubte Braut noch einmal zu sehen; aber nicht in Wikingerweise will er den König Ring zum Holmgang fordern, sondern friedlich, denn weder Ring noch Ingeborg haben gefehlt, ihn nur haben die rächenden Götter gestraft. Am Jultag, als der König mit seiner Gemahlin auf dem Hochsitz thront, tritt ein Greis in den Saal und setzt sich auf die Bank der Armen. Auf die Einladung des Königs wirft er die zottige Bärenhaut ab und steht da, schön wie Balder, hoch wie Asa-Thor. Wie die beschneiten Felder im Nordlicht, so erglühen

Ingeborgs Wangen, auch Ring erkennt ihn und schwört beim Keuler des Freyr, den gewaltigen Helden Frithiof in seine Gewalt zu bekommen. Trotzig lächelnd schwört der Fremdling, den Frithiof, seinen Verwandten, wider eine Welt zu schützen; er schwört es bei seiner Norne und seinem Schwert. Der König lädt den Fremdling über Winter zu Gast. Einst als Ring seine Königin im Schlitten über das Eis fährt, trotz der Warnungen des Fremdlings, der stahlbeschuht manche Rune ins Eis ritzt, so daß Ingeborg über ihren Namenszug fährt, bricht plötzlich der Schlitten ein; da stürmt der Gast wie ein Wirbelwind heran, bohrt fest den Stahlschuh ins Eis, packt hastig das Roß bei der Mähne und reißt mit einem Ruck Roß und Schlitten aufs Eis herauf. „Selbst Frithiof der Starke hätt' es nicht besser gemacht" ruft bedeutungsvoll der ahnende König. Im Lenze will der König jagen gehn, auch Ingeborg und der Gast sind geladen: das Jagdhorn schmettert, des Waldes Bewohner suchen ängstlich ihre Höhlen auf; stumm und ernst reitet Frithiof neben dem alten König und tief ergriffen von der walkyrengleichen Königin klagt er bei sich die Götter an, daß sie seine Rosenknospe genommen und in des Winters Schoß geworfen. An einer einsamen Stelle des Waldes läßt sich der müde Greis zum Schlummer nieder; Frithiof rät ihm ab, sich auf den kalten, harten Boden zu legen, dann aber breitet er seinen Mantel auf die Erde, und der Alte schlummert auf seinem Knie so ruhig wie der Held auf seinem Schilde, wie das Kind im Mutterarm. Ein schwarzer Vogel singt Frithiof zu, den Alten zu töten, kein Auge sehe ihn und das Grab sei stumm, aber ein schneeweißer Vogel singt dagegen, Odens Auge sehe ihn gewiß, er solle den Schlaf nicht ermorden, damit erwerbe er sich keinen Heldenruhm. Frithiof schleudert schauernd das Schlachtschwert in den dunkeln Wald. Sofort erwacht der König, fragt nach des Fremdlings Schwert, gesteht ihm, daß er nicht geschlafen, sondern ihn nur geprüft habe; er habe von der Stunde an, wo er in den Saal getreten, gewußt, daß er

Held Frithiof sei. Frithiof solle sein Reich hinnehmen und seine Königin, denn bald steige er selbst in den Grabhügel. Aber Frithiof hat den schwersten Sieg im Herzen gewonnen. Balder mit den lichten Haaren, der jeden Sterblichen liebe, so erwidert er, hasse nur ihn, der ein Wolf im Heiligtum heiße, friedlos in seiner Heimat und in der eigenen Brust sei; hinaus aufs Meer wolle er fliegen, so weit die Wellen tragen; wenn es rings um ihn tobe, dann sei es stille in seiner Brust. Mitten im Meere falle er freudig und steige gereinigt zu den versöhnten Göttern empor.

Traurig tritt Frithiof vor den bleichen König und die bebende Ingeborg, um Abschied zu nehmen, und giebt letzterer den Armring zurück. Das Königspaar möge nie an den Strand hinuntergehen, wenn die Sterne ihren Schein hinstreuen, denn vielleicht werfen gerade die Wogen des Wikingers Frithiof Gebeine an den Sand. Aber der König tadelt sein Wehklagen, bietet ihm die Krone und die Königin, er will sich Geirsodd*) ritzen und sich zu Tode bluten, der Strohtod schicke sich nicht für einen König des Nordens. So ritzt er sich Todesrunen in Brust und Arme, läßt sich das Horn bringen, trinkt auf den herrlichen Norden und die Söhne Walhallas, drückt Ingeborg, dem Sohne und dem weinenden Freunde die Hand und sein königlicher Geist fliegt mit einem Seufzer zu Allvater zurück.

Der 21. Gesang ist Königs Rings Drapa und beschreibt. wie der hehre Häuptling, das Schlachtschwert zur Seite, den Schild am Arme, am Grabhügel sitzt und sein gutes Roß mit goldenem Hufe das steingemauerte Grab scharrt; wie dann der herrliche Ring über die Bifröstbrücke sprengt und in Walhalla von den Göttern bewillkommnet wird.

Der Bauer rüstet sich zum Ting; es soll ein neuer König gewählt werden; er nimmt das Schwert von der Wand und

*) Odin, um nicht den ruhmlosen Strohtod im Krankenbette zu sterben, ritzte sich mit dem Speere die Adern auf: das hieß man sich Geirsodd schneiden.

die runde Wehr des Schildes. Auf dem Tingstein hebt Frithiof den kleinen Sohn Rings auf den Schild und schwört, sein Reich zu beschützen mit dem Schwert, bis er ihm des Vaters goldene Krone aufs Haupt setzen könne. Der Knabe, der auf dem Schilde gesessen, wie ein König auf seinem Throne, thut plötzlich des Wartens müde einen königlichen Sprung auf die Erde, so daß die Nordlandsmänner ihm laut zujauchzen. Frithiof, meinen sie, solle König sein, bis der Knabe groß sei, sie bieten ihm seine schöne Mutter als Braut. Aber finster erwidert der Held, es sei heute keine Hochzeit, seine Braut nehme er sich nach eigener Wahl; in Balders Hage warten seine Nornen auf ihn; noch sei ihm Balder, der bleiche Gott mit lichten Locken, gram, er habe ihm seines Herzens Braut genommen; nur er könne sie ihm wiedergeben. Nach diesen Worten küßt er den neugewählten König auf die Stirne und verschwindet langsam über das Haidekraut.

Wir finden Frithiof wieder auf seines Vaters Grabhügel. Mit tiefer Rührung begrüßt er die Stätte seiner Jugend, aber der Anblick der öden Brandstätte, wo einst Balders Tempel gestanden, weckt den ganzen Jammer seiner reuevollen Seele. Er fleht den Gott an, die Last hinwegzunehmen, die er nicht mehr tragen könne und seine Reue nicht zu verschmähen. Dann ruft er zu seinem Vater, der nun unter Sternenzelten lebt, Met trinkt und sich am Klange der Schilde freut, er möge ihn lehren, wie Asa-Balder gesühnt werden könne. Immer aufs neue fleht er um ein Zeichen und sieht trostlos die Sonne sinken; da erhebt sich über der Brandstätte eine blendende Fata Morgana und sinkt zur Erde als leuchtender Tempel. An der Thüre stehen die erhabenen Nornen voll hohen Ernstes; Urda*) zeigt stumm nach dem verschütteten, Skulda*) nach dem neuen Tempel. Frithiof versteht das Zeichen seines Heldenvaters, er soll den verbrannten Tempel wieder aufbauen, dann darf der Tiefverworfene wieder hoffen; der weiße Gott verzeiht ihm.

*) Urda (die Gewordene), Werdandi (die Währende) und Skulda (die künftig Seiende) hießen die 3 Nornen, die Schicksalsgöttinnen des Nordens.

Vollendet ist Balders Tempel, ein Riesenwerk für die Ewigkeit, dem Tempel von Upsala*) gleich, in welchem der Norden sein Walhalla in irdischem Bilde sah. Stolz steht er auf steilen Felsen und rings, einem prächtigen Blumengürtel gleich, zieht sich Balders Hain, ein Heim des Friedens. Vorn erhebt sich der Altar des Gottes, aus einem einzigen nordischen Marmorblock gehauen, von einem Reif voll Runenschrift schlangengleich umwunden. Oben in einer Nische von blauem Grunde mit goldenen Sternen thront das Silberbild des Gottes der Frömmigkeit, sanft und mild, wie der Silbermond am blauen Himmel.

Zwölf Tempeljungfrauen schlingen um den geweihten Altar einen Reigen und singen ein heiliges Lied von Balder, dem Frommen. Entzückt lauscht Frithiof auf sein Schwert gestützt; die Bilder seiner Kindheit ziehen an ihm vorbei und winken ihm mit himmelblauen Augen und goldlockigen Häuptern. Gleich einem blutigen Schatten sinkt sein Wikingerleben in die Nacht zurück, Menschenhaß und Menschenzorn schmilzt wie der Eisespanzer von der Felsen Brust im Sonnenstrahl des Frühlings, ein Meer von stillem Frieden und Entzücken ergießt sich in sein Heldenherz. Da tritt der Oberpriester Balders, herrlich von Gestalt, mit bis zum Gürtel herabwallendem Silberbarte ein und spricht Friedensworte. „Das Böse, selbst eine Kraft, weicht nicht der Kraft; denn ohne Frömmigkeit verzehrt diese sich selbst. Der starke Thor und der weise Oden erblaßten, als Balder der Fromme fiel, das Band im Götterkranz Walhallas. So hat auch jedes Herz seinen Balder: er hat noch in Frithiofs Brust gelebt, als Frieden in seinem Herzen wohnte; aber daneben wächst in jeder menschlichen Seele auch sein blinder Bruder, der Höder der Finsternis; der Versucher lenkt die Mörderhand des Blinden und dessen

*) Der älteste Tempel des Nordens, ganz von Gold, nach der Mythe von Yngwe-Frej, dem zweiten schwedischen Könige, erbaut, der Centralpunkt des nordischen Heidentums.

Spieß fährt in das Herz des jungen Balder." Frithiof suche Versöhnung. Schon das Leben habe seine Sühne. Das Volk ehre die Götter durch blutige Opfer; aber das sei ein Zeichen, das noch nicht versöhne; es gebe ein Opfer, das den Göttern lieber sei, als Rauch von Opferschalen, das Opfer von des eigenen Herzens wildem Haß, von der eigenen Rache. Wenn Frithiof nicht verzeihen könne, so sei sein Tempelbau umsonst, mit bloßen Steinen lasse sich Balder nicht versöhnen, nur wenn Frithiof sich mit seinem Feinde und mit sich selbst versöhne, so sei er auch ausgesöhnt mit dem lichtlockigen Gott. Dann weist er hin auf einen Balder im Süden, den Sohn der Jungfrau, dessen Heerschrei Friede, dessen blankes Schwert die Liebe gewesen. „Fromm lebte, lehrte und starb er und verzieh und sein Grab steht im Lichte unter fernen Palmen. Seine Lehre wandert von Thal zu Thal, läßt harte Herzen schmelzen, legt Hand in Hand und baut ein Friedensreich auf der versöhnten Erde. Sie wird einst auch ihre weiße Taubenschwingen über Nordens Berge schlagen; die glücklichen Geschlechter, die sie erleben, mögen die früheren nicht verachten, welche redlich ihren Götterglanz gesucht. Einer nur ist Allvater, wenn er auch mehrere Boten hat." Frithiof hasse Beles Söhne, weil sie dem Sohne des freien Bauern ihre Schwester nicht haben geben wollen. Er selbst sei ja auch stolz auf seine Kraft, die er sich nicht selbst gegeben, denn bereits an seiner Wiege haben die Nornen das Heldenlied seines Lebens gesungen. König Helge sei tot; auf einer wilden Felshöhe Finnlands, mit dem er Krieg führte, sei der uralte Tempel Jumalas gestanden. Im Volke sei die Sage gegangen, wer zuerst den Tempel betrete, werde Jumala schauen. In blindem Eifer habe Helge die Stufen betreten, um den Tempel des verhaßten Gottes zu stürzen, wutbleich mit beiden Armen die morschen Pfeiler gerüttelt und sei von dem herabstürzenden Götterbilde erschlagen worden. Aber Halfdan sitze noch auf König Beles Stuhl. Ihm solle Frithiof die Hand reichen, den Göttern

seine Rache opfern. Das fordere Balder und er selbst, sein Priester. Da schnallt Frithiof das Schwert ab, lehnt den Schild an den Altar und bietet dem errötenden Fürsten die Hand. Der greise Priester hebt den Bannfluch von „dem Wolf im Heiligtum", dem geächteten Mann auf. Dann tritt Ingeborg im Brautschmuck herein, wirft sich mit Thränen in den schönen Augen dem Bruder ans Herz, der sie gerührt an Frithiofs treue Brust legt. Über dem Altar des Gottes reicht sie die Hand dem Freunde ihrer Kindheit, ihres Herzens Geliebten.

Den Stoff zu diesem „Seepos", wie es Goethe nannte, entnahm Tegnér einer Sammlung altnordischer Sagen, die E. J. Björner im Jahre 1737 veröffentlicht hatte, und welche der Dichter schon als Knabe auf seinen Streifzügen durch Wald und Flur bei sich trug. Er verband damit, besonders im dritten Gesang, die Sage von Thorsten Wikingssohn, die Reenhelm 1680 herausgegeben hatte.

Die Sage von „Frithiof (Friededieb) dem Starken" soll nach der Ansicht des gelehrten dänischen Altertumsforschers, Peter Erasmus Müller, der sie in seine berühmte Sagabibliothek aufnahm, zu Ende des dreizehnten oder zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts verfaßt worden sein. Die vielen in die prosaische Erzählung verwobenen Liederzeilen sind wahrscheinlich Reste eines Gedichtes, die der Chronist des dreizehnten Jahrhunderts durch seine prosaische Erzählung zu einem Ganzen verband, wie die jüngere Edda mit Belegstellen aus den Liedern der älteren Edda verbrämt ist. Die Geschichte Frithiofs ist in drei berühmten nordischen Geschichtswerken erzählt und schon vor Tegnér von zwei dänischen Dichtern Samsöe und Sötoft poetisch behandelt worden. Weltberühmt ist die Sage erst geworden durch Tegnérs Meisterwerk. Dieser hat sich selbst im Jahre 1839, als er schon Bischof in Wexiö war, in einem Brief an einen Freund, den englischen Privatgelehrten G. Stephens, der das schwedische Gedicht ins Englische übersetzte und mit reichem archäologischen und topographischen

Kommentar, Illustrationen und Musikbelagen herausgab, über seine Behandlung der Sage ausgesprochen.

Seine Absicht sei nicht gewesen, die Sage bloß zu versifizieren, sondern ein Bild des alten nordischen Heldenlebens aufzustellen, nicht Frithiof als Individuum, sondern das Zeitalter, das er vertreten solle, zu malen. Das Gerüste und die Grundzüge der Sage seien beibehalten, aber mit poetischer Freiheit manches hinzugefügt, anderes dagegen unterdrückt worden. Das Gedicht habe nicht gegen unsere mildere Denkweise und feinere Gesittung verstoßen, aber auch das Nationelle, Lebensfrische, Naturwahre dem süßlichen, sentimentalen Modegeschmack der Jetztzeit nicht geopfert werden dürfen. „Eine kalte Winterluft und ein frischer Nordwind durfte und mußte durch die Dichtung wehen. Jene Größe und Reinheit der Anschauung, sowie jener Hochsinn und jener Mut, die der Grundzug jedes wahren Heldentums sind, durften natürlich nicht darin fehlen.“ Mit diesem allgemeinen Heroismus hat der Dichter noch etwas individuell Nordisches hineinzulegen gesucht, jenes Lebensfrische und Trotzige, jene Gott und Menschen herausfordernde Kühnheit, was einmal im nordischen Nationalcharakter lag und vielleicht noch liegt, wie denn einmal Ingeborg von Frithiof sagt, er setze die Spitze seines guten Schwertes der Norne auf die Brust und spreche: „Du sollst weichen.“ „Auch der milde, friedliebende König Ring schneidet Geirsodd, d. h. verwundet sich mit dem Speere zu Tod, was zwar barbarisch aber doch charakteristisch ist für die damals im Norden herrschende Anschauung. Eine andere Eigentümlichkeit im nordischen Nationalcharakter ist eine gewisse Anlage zur Wehmut und zum melancholischen Brüten. Sie geht wie ein elegischer Grundton durch die meisten nordischen Nationalmelodien und im allgemeinen auch durch alles irgend Bedeutungsvolle in der schwedischen Geschichte; sie liegt wie der Goldsand im Flusse auf dem Grunde des Herzens der Nation.“ Diesen Zug nannte Tegnér schon in seinem Gedichte zur goldnen Hoch-

zeitsfeier der schwedischen Akademie mit Bezug auf Bellmann „eine Trauer in Rosenrot“; diese Wehmut steht mit Lebensfrohem und Frischem im nordischen Nationalcharakter nicht im Widerstreit, sondern giebt ihm nur mehr Intensität und Spannkraft. Frithiofs Reue wegen des unfreiwilligen Tempelbrandes, seine grübelnde Furcht vor Balder, seine Sehnsucht nach der endlichen Versöhnung und innerer Ruhe deutet nicht bloß auf ein religiöses Bedürfnis, sondern auf die jedem ernsteren Sinn, wenigstens im Norden, natürliche Hinneigung zur Schwermut.

Tegnér verteidigt sich auch gegen den Vorwurf, der Liebe zwischen Frithiof und Ingeborg einen zu sentimentalen und modernen Charakter gegeben zu haben und beruft sich auf die Verehrung des Weibes, die von der frühesten Urzeit her, und zwar lange vor der Einführung des Christentums, im skandinavischen Norden national gewesen sei.

Was endlich die Form betrifft, so meint Tegnér, das Subjektive, das schon von selbst in der Handlung und in der Natur der Charaktere liegen müsse, habe ihm auch eine Abweichung von der gewöhnlichen epischen Uniformität der Behandlung erlaubt. Er habe es für das Geeignetste gehalten, die epische Form in freie lyrische Romanzen aufzulösen, für den Inhalt eines jeden einzelnen Stückes die gerade passende Versform zu suchen und ein paar fremde, besonders antike, nachzubilden. So finden wir denn jambische und trochäische, anapästische und daktylische Verse, den trochäischen Tetrameter und den antiken jambischen Trimeter, Hexameter, Blankverse, die deutsche Hildebrand- und Nibelungenstrophe, den Stabreim, die Weise des Volkslieds und die Ottava rima in anmutiger Abwechslung; Archaismen sind eingestreut, um sich in gewissen Fällen der naiven Ausdrucksweise früherer Zeiten und Geschlechter zu nähern.

Über die Gründe seiner Popularität hat sich Tegnér gleichfalls selbst geäußert. „Der Schwede liebt in der Poesie vorzugsweise das Leichte, Klare, Durchscheinende. Auch das Tiefe

fordert, ja schätzt er, aber es soll dann eine durchsichtige Tiefe sein. Er will den Goldsand auf dem Grunde der Welle sehen. Alles Trübe und Finstere, was ihm kein klares Bild giebt, und wäre es auch noch so tiefsinnig, ist ihm zuwider, denn was du dunkel sprichst, das denkst du dunkel, glaubt er, und die Klarheit ist eine notwendige Bedingung bei Allem, was auf ihn wirken soll. Hinsichtlich des Geistes und der Weltansicht selbst bei dem Dichter lieben wir besonders das Lebensfrische, Rasche, Mutige, ja Übermütige. Es liegt stets eine Wikingsader auf dem Grunde des Nationalsinnes und man freut sich, sie auch bei dem Dichter wieder zu erkennen. Etwas Trotziges und Titanisches geht wie ein Geschlechtszug durch das Volk."

Nordens Kraft ist Trotz; zu fallen
Gilt dem Siege gleich uns Allen,
Denn bevor man fällt zum Schluß,
Man zu Ende kämpfen muß.

(Aus der Gerda).

„Ein kalter, aber klarer und frischer Wintertag, der alle Kräfte des Menschen spannt und stählt, um gegen eine harte Natur zu kämpfen und sie zu besiegen, ist das rechte Naturbild des nordischen Sinnes. Wo dieses klare Wetter sich findet, dieser frische Geist haucht, da fühlt die Natur ihr eigenes inneres Leben und übersieht deshalb andere poetische Mängel." Diesem poetischen Glaubensbekenntnis Tegnérs ließe sich noch Manches hinzufügen, was seiner wunderbaren Dichtung nicht bloß die Liebe seines Volkes, sondern die Bewunderung aller Nationen erworben hat.

Einer der besten deutschen Übersetzer der Frithiofssage, Julius Minding erklärt in seiner Vorrede den Beifall, den dieselbe unter den germanischen Nationen Europas gefunden habe, dadurch, daß in unserm Innern mächtig das Gefühl eines gemeinsamen Ursprungs fortlebe und dieses Gefühl einen wahrhaft germanischen Dichter von selbst jedem germanischen

Herzen wert und teuer mache, von den Gestaden Islands bis herab zu Siebenbürgens rauhen Gebirgsgrenzen, und von der Düna bis in die Urwälder des Mississippi." Derselbe Dichter, der jenseits des Ozeans die Verwirklichung seines Freiheitsideals suchte, schrieb in seiner Vorrede: „Der große schwedische Dichter hat uns auch politisch ein herrliches Geschenk gemacht. Wer ihn liest, wird durchdrungen von dem Adel des Gedankens und der Gesinnung, welche die stärksten Bürgschaften der Freiheit gewähren. Wer die lebensvollen Bilder jener Urzustände volkstümlicher Verfassung, bürgerlicher Gleichheit, öffentlichen Gerichtes und freier Versammlungen vor seinen Augen erblickt, der wird wissen, was er Denen zu erwidern hat, die unser Feudalrecht und den zum Leibeigenen herabgewürdigten Bauer für die ursprünglich dem germanischen Leben eingesitteten Verhältnisse, für allein geschichtlich erklären. — Wenn wir einer innigen Einheit, wenn wir der Freiheit des Gedankens und dem Selbstbewußtsein des Dichters entgegengehen, so werden wir einen Teil unseres Fortschrittes jener Aufklärung zuschreiben dürfen, die man so schnell gewinnt, wenn die Wahrheit von der Schönheit eingeführt wird in die Welt." Um die Bedeutung dieser Worte ganz zu verstehen, erinnere man sich nur an jene Stellen in der Frithiofssage, wo der hundertjährige König Bele zu seinem Waffenbruder, dem freien Bauer Thorsten sagt: „ich habe meine beiden Söhne und auch den deinigen hieher beschieden, denn sie gehören zusammen, gleich wie wir Zwei", und später: „zum Schutz habt ihr das Schwert bekommen, nicht zum Schaden, und der Schild ist geschmiedet zum Hängschloß vor des Bauern Scheune. — Der König vermag nur, was das Volk vermag." Dagegen sagt Thorsten zu Frithiof: „Gehorche dem König; Einer soll herrschen mit Kraft und Einsicht; die dunkle Nacht hat eine Menge Augen, der Tag nur eines." Frithiof will sowohl den Königshof schirmen, als das niedere Dach der Armen und Geringen: dem frechen Helge aber, der ihn zum Dienstmann machen will, ent-

gegnet er selbstbewußt: „Ich bin ein Mann für mich selber, wie mein Vater einer war.“

Wie edel klingt das Wikingergesetz, das Frithiof aufstellt: „Hast du im Kampfe gesiegt, so begnüge dich damit: wer dich um Frieden anfleht, der hat schon kein Schwert mehr, ist dein Feind nicht mehr. Das Flehen ist ein Kind Walhallas, höre des Erbleichenden Stimme.“ Wie stolz lautet das Wort: „Heil dir, du freier Mann von Eisen, du wackrer Bauer! Aus deiner freien Brust erwächst jede Ehre des Landes. Im Krieg bist du des Landes Wall, im Frieden seine Stimme.“

Was aber den Dichter Allen unwiderstehlich macht, das ist der Geist reiner Menschlichkeit, der sein Gedicht durchweht.

Wie schön zeigt er uns an Frithiof, daß zur rechten Heldengröße die übermütige Kraft nicht ausreicht, sondern daß der ein wahrer Held ist, welcher sein eigenes Herz besiegt. Frithiof verbindet mit kühnem Heldenmute edle Gesinnung, aber im Übermute beleidigt er die Götter und erst nach schweren Kämpfen und Opfern, erst nachdem er mit seinem Feinde sich versöhnt hat, findet er den Frieden mit sich selbst und zugleich das Glück, dem er freiwillig entsagt hatte. Erst im M e n s c h e n verklärt sich der Held zur wahren Größe.

Wie herrlich hat der Dichter die Sehnsucht des germanischen heidnischen Nordens nach einem neuen Balder, einem neuen Himmel und einer neuen Erde mit der Kunde vom Messias verflochten, die aus dem Land der Palmen unter die schneebedeckten Fichten des Nordens gedrungen ist. Die Edda hat so wunderbare Anklänge an die christliche Lehre, daß neuerdings ein schwedischer Forscher, Sophus Bugge, die Sage von Balder als einen späteren Wiederklang des durch Wikinger nach dem Norden gebrachten Evangeliums auffaßt.

Noch einer Eigentümlichkeit des Tegnér'schen Genius muß ich gedenken, welche alle Leser seiner Gedichte so tief anheimelt und zwar gerade die, welche nicht seiner Nation angehören, nämlich die außerordentliche Gabe, Erzeugnisse geistesverwandter

Dichter wiederzugeben, aber mit so souveräner Freiheit, daß sie fast als sein geistiges Eigentum angesehen werden müssen, selbst da, wo er sie ausdrücklich als Nachbildungen bezeichnet. Das Lied für "Jemtlands Feldjäger" ist, „Lützows wilder Jagd" von Theodor Körner nachgesungen, ertönt aber echt schwedisch, wie aus der Brust der tapfern Schneeläufer im Norden. So ahmt er in der „Neujahrsklage" Schillers Gedicht: „Der Antritt des neuen Jahrhunderts" nach. „Wafthrudismal" vertieft sich in die Geheimnisse des eddischen Zwiegesprächs zwischen Oden und Frigga. Wer erinnert sich bei den Worten im Axel: „Die Genossen Karl XII. waren mit ihrer Klinge verlobt" nicht an Körners Schwertlied:

Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut.

Aus Tegnérs Jätte weht uns derselbe Trotz entgegen, wie aus Goethes Prometheus; daß es aber doch ein ganz anderes, ächt nordisch gedachtes und gefühltes Gedicht ist, beweist schon der Umstand, daß Tegnér den deutschen Titanengesang später direkt übersetzt hat. Dreißig Epigramme aus der griechischen Anthologie hat er unter der Aufschrift „Griechische Bilder" verdolmetscht und schon dieser Titel verrät des Dichters Absicht, in seinen Nachbildungen zugleich charakteristische Züge aus dem griechischen Geistes- und Kunstleben zu fixieren.

In die Frithiofssage hat er manche Anklänge an Dichtungen verwoben, die man als Bekannte begrüßt und die doch untrennbar sind von der silbernen Schale, in welcher die goldenen Äpfel ruhen. Der erste Gesang, die Kindheit Frithiofs und Ingeborgs, erinnert an Paul und Virginie, die liebliche Idylle des Bernhardin de St. Pierre. Wer gedenkt im siebenten Gesang bei Frithiofs Liebesglück nicht an die unsterbliche Balkonscene in Shakespeares Romeo und Julie, an die Worte: „Es war

die Nachtigall und nicht die Lerche" und wiederum „Trau' mir, das Licht ist nicht des Tages Licht' u. s. w.

Wenn Ingeborg ausruft: „Ach! der Mann ist doch hart. — Das arme Weib, an seine Brust geschlossen, ist wie ein Moosgewächs, das mit bleichen Farben an der Klippe blüht; nur mit Mühe hält es sich unbemerkt am Felsen fest, und seine Nahrung sind die Thränen der Nacht" — wie wehmütig erinnern diese Seufzer an Iphigeniens Klage:

Ich rechte mit den Göttern nicht — allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswert. 2c. —
Wie eng gebunden ist des Weibes Glück.
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen
Ist Pflicht und Trost!

Wenn der weiße Vogel dem über dem schlafenden Ring brütenden Frithiof zuruft: „Willst du den Schlaf ermorden?" so denkt man schauernd an Macbeths Angstschrei:

„Es war, als hört' ich rufen: „Schlaft nicht mehr,
Den Schlaf ermordet Macbeth, den unschuldigen" 2c.

Wenn Frithiof Abschied nimmt von seiner „Heimat, der Heldenamme", von der Mitternachtsonne, „dem Auge der Nacht", von den Runenfelsen des mächtigen Thor, den Schären und Inseln, den Grabhügeln an der blauen Woge, über welche die Linde ihren Blütenduft schneit, da tönt einem jenes Lebewohl ins Ohr, das Childe Harold oder vielmehr der Dichter Lord Byron selbst an seinen Heimatstrand und an das Schloß seiner Väter richtet.

Ade, ade, die blaue Flut
Verdeckt der Heimat Bild,
Der Nachtwind seufzt, der Brandung Wut
Durchkreischt die Möwe wild;
Die Sonne strebt dem Meere zu,
Ich folg' der Flücht'gen Pracht,
Fahr wohl indes o Sonn', und du
Mein Heimatland gut' Nacht.

In kurzer Frist steigt sie empor,
Gebiert des Morgens Licht,
Und See und Himmel taucht hervor,
Die Heimaterde nicht.
Verlassen liegt mein altes Schloß,
Einsam des Herdes Grund,
Die Wand umranket wilder Sproß,
Am Gitter heult mein Hund u. s. w.

Der Dichter hat solche Saiten in der Erinnerung so zart und verständnisinnig angeschlagen, daß man meint, ein altes lang verklungenes Lieblingslied wieder zu hören, das doch wunderbar paßt zu der Stimmung, der man sich eben gern und freudig hingiebt. Man könnte auf ihn den Vergleich anwenden, den er in dem seinem treuen Freunde und Übersetzer Mohnike, gewidmeten Nachruf gebraucht:

„Germanien ist ein tropisch Meer,
Das manchen Strom aufnimmt in seinen Schoß."

Wer sein Herz allem Schönen auf Erden so aufrichtig und freudig geöffnet hat, der ist es wohl wert, daß man mit dankbarem Sinn die holden Gaben entgegennimmt, die er uns aus seinem reichen Füllhorn in den Schoß schüttet. So wird denn am Jubelfeste Esaias Tegnérs jeder Deutsche frohbewegt einen Erinnerungskranz niederlegen an dem geistigen Denkmal, das sich der nordische Dichter auch im Herzen des deutschen Volkes errichtet hat. Zu diesen Spenden seien auch diese anspruchslosen Blätter gelegt.

## 1.

## Der Gesang.

Hast du geschaut der Dichtung Haine,
Im dunkeln Laub die goldne Frucht,
Das Bächlein, das am grünen Raine
Sein Spiel in Silberquellen sucht?
Rings auf der Landschaft grünem Plane
Liegt purpurrot des Frühlichts Kranz.
Wie weht der Hoffnung grüne Fahne
Frisch von des Berges Sonnenglanz!

Was klagt der Dichter, dem geblieben
Die Flamme, die ihm Gott geschenkt?
Ans Eden, draus er nie vertrieben,
Der Undankbare schmerzlich denkt.
Blieb nicht in seines Edens Hallen
Des Lenzes Schmuck, die goldne Lust
Des Herbstes; singen Nachtigallen
Nicht aus den Tiefen seiner Brust?

Mit Himmelslust der Gottgesandte
Umfaßt das Leben gleich der Braut,
Was nur im Herzen selig brannte,
Das prägt er aus im Bild, im Laut.

Die Welt, im Busen tief gefangen,
Aus goldne Licht bricht kühn hervor.
Sein Lied kein ewiges Verlangen —
Als ew'ger Sieg jauchzt es empor.

Gieb Acht! wohl über Meer und Hügel
Der Genius die Schwingen hebt,
Die Morgenröte ist sein Flügel,
Der Maiduft seinen Mantel webt.
Froh wie des Vogels Sang am Morgen,
Stark wie der Blitz, der niederschlägt,
Im Haar, von Rosen still verborgen,
Den Ring der Ewigkeit er trägt.

Er weiß nichts von der düstern Sage,
Daß nie den Gram die Hoffnung tröst',
Kennt nicht die weichlich feige Klage,
Den Mißklang, ewig ungelöst.
Sein Sehnen, wie der Strom aus Klüften,
Melodisch rauscht zum Meer hinab,
Sein Seufzer gleicht den Maienlüften,
Umspielend Blumen auf dem Grab.

Sein Tempel steht in Licht und Gluten,
Ein Quell umrauscht der Säulen Schaft,
Dem Zeitenschoß entströmen Fluten,
Draus schöpft der Sänger neue Kraft.
Und jede Qual, des Herzens Sehnen
Stillt dieser Heiltrunk wunderbar,
Der Quell — nicht sind's der Erde Thränen —
Es ist des Himmels Spiegel klar.

Wohlan, ich trink' aus dieser Quelle
Voll Mut, bin ich noch wert den Trank,
Mein Auge blicket frisch und helle
Umher in dieser Welt so krank;

Die goldne Leyer nicht erklinge
Von Qualen, die ich selbst erdicht',
Des Sängers Schmerzen sind geringe,
Des Sanges Himmel ewig licht.

So lang' sich ob der Ahnen Grüften
Das Grabgewölb voll Sternen schwingt,
So lang' der Hauch von nord'schen Lüften
Noch Sweas [1]) Kind in Schlummer singt:
So lang' bewahren Nordens Söhne
Der Stimme wunderschönen Klang,
Und Berg und Thal stets wiedertöne
Von männlichem, von Schwedens Sang!

## 2.

## An meine Heimat.

(Jugendgedicht 1804.)

Die du der Kindheit gabst die treue Hut, den Stempel,
Stets denk' ich inn'ger dein, o meine Heimat traut,
Noch lauschet sehnsuchtsvoll mein Ohr des Echos Laut,
Von fern' verehr' ich fromm den waldumwachs'nen Tempel,
Wo aus den Klippen taucht empor dein Bild,
So kühn gigantisch und poetisch wild.

Wie kräftig jedem Zug ist Schönheit dort beschieden,
Und deinem Himmel gleich wird der Gedanken klar,
In jedem Wassersturz stellt wilde Kraft sich dar,
Durch dunkle Thäler still und ruhig wandelt Frieden,
Wo sich dein Felsgebirg zum Himmel hebt,
Ein Sternenkranz den Gipfel hold umschwebt.

[1]) Swea hier gleich Schweden, eigentlich nur ein Teil des ganzen Reiches, im Gegensatz zu Göta.

Dir mocht' einst Ossians [2]) vergess'ne Heimat gleichen,
Wann in der Brust den Gott, den Wind im Lockenhaar,
Er auf dem Felsen stand und sang — und wunderbar
Die Leyer schattenhaft Jahrhunderte umschleichen;
Aus grauer Vorzeit tönt sein Göttersang
Mit Taubeneinfalt und mit Donnerklang.

Wie hold dein Sommer ist, — er steigt mit einem Male
Als Riese buntbekränzt aus eis'gen Wogen auf,
Streut Blüt' und Frucht zugleich auf seinem Segenslauf,
Und füllt der Ähre Rund im goldgeschmückten Thale,
Dort wo der Tag mit Schnittervolk im Bund
Sich raubt die Hälfte seiner Ruhestund'. [3])

Schön ist dein Winter selbst, der Recke fährt, der wilde,
Verwehten Schnee im Bart, im Haar das Fichtenreis,
Und streut in jeden Hain die Silberkörner leis,
Und mit erfror'ner Hand die Lilien aufs Gefilde;
Auf Wogen, ringend mit der Felsenkant',
Legt er den Schild von blitzendem Demant.

Wie schwelgte froh das Kind auf deiner Felsen Eise,
Wenn bald auf Schneeschuh'n [4]) jäh', wie aus der Wolken Schoß
Die Schar gestürmt zum Thal, bald mit des Stahlschuh's Stoß
Auf der erstarrten Flut geritzt verschlung'ne Kreise,
Rings Winter nur, auf Wangen Frühlingsgruß,
Die Brust voll Unschuld, mit des Windes Fuß. —

Wie schön sah ich den Mond in Winternächten steigen,
Die Strahlen schlummern still im Schneebett, da voll Hast
Der Nordwind stürmt, es bebt der Fels, laut kracht der Ast,

---

[2]) Ossian: gälischer Barde des dritten Jahrhunderts, dessen angebliche Gedichte Macpherson im Jahre 1765 herausgab.

[3]) Im Norden sind die Sommertage und die Winternächte viel länger; in den höchsten Gegenden geht die Sonne viele Wochen lang nicht unter.

[4]) Schneeschuhe: hölzerne, schlittschuhähnliche 6—7' lange Schuhe, auf welchen man blitzschnell über den gefrorenen Schnee dahinfliegt.

Das Nordlicht flammt herab in hehrem Feuerreigen,
Des Waldes Reh, erwacht beim Feuerblitz,
Umwölkt steht licht auf dunkler Felsenspitz!

Wie hatten Kinder wir die Sommernacht so gerne,
Es folgte ihrer Spur ein Schall vom Reigenspiel,
Vom Tau aus ihrem Haar ein Perlenregen fiel,
In ihrem Schleier blau erloschen oft die Sterne;
Wenn hier der Tag schon graut, der dort sich senkt,
Schnell ihr Gespann erschreckt sie weiter lenkt.

In nie verwelkter Pracht die Riesenwälder ragen,
Im Wolkendiadem das Haupt, die Unterwelt
Fast streifend, uralt steht die Fichte, die nur fällt,
Ihr Scepter noch einmal durch Wellenschaum zu tragen;
Nicht mehr im Spiegel ist ihr Bild gebannt
Der Bucht, vom Felsengürtel eng umspannt.

Du, das mein Heimatland in Fleißes Hand beglücket,
Der Freiheit Schutz und Wehr, Schreckbild der Tyrannei,
O Eisen [5]), Felsenkind, mir jetzt gegrüßet sei,
Das rächend Latiums Provinzen einst zerstücket,
In Flucht gejagt der Adler Legion,
Das Nordgebirg hob auf den Weltenthron! —

O steig' getrost zum Licht, umrauscht von Friedenspalmen;
Wenn bangend dich das Volk zum Schutz erhandelt jetzt,
Sieht's deine Fülle froh im Berg, zum Pflug gewetzt,
Als Sichel rundgeformt hinrauschen in den Halmen;
Als Schwert, als Sense, wie es Gott gefällt,
Mäh' bald das Korn, in Waffen bald die Welt.

Mag and'rer Länder Los der Sitten Pracht versüßen,
Die mancher Tugend Grab, der Wahrheit Geißel ward,

[5]) Das vortreffliche Eisen ist eines der Hauptschätze Schwedens.

Mein Volk, mein Heimatvolk will nach der Väter Art
Die Einfalt und den Pflug, sein Erz, die Freiheit grüßen.
Verderbnis ihm nicht droht, treu bleibt sein Mut,
Fest wie der Felsen, wo sein Schatz ihm ruht.

Euch, Mädchen meines Heims, euch möcht' der Landsmann kränzen,
An euch nur dacht' mein Herz in städt'scher Puppen Kreis,
Zu euch vom Himmel steig' herab die Unschuld weiß,
Gesundheit mög' und Lust auf euern Wangen glänzen!
Verschmäht bescheiden selbst des Spiegels Lob,
Wie sich vom Meer errötend Luna hob.

Verrät mich mein Gesang? — o könnt' dein Sohn erlangen,
Du Heim, in deinem Schoß ein Hüttlein, sein Gesang
Die Schlichtheit die dich ziert, sein Geist der Hoheit Drang,
Könnt' deiner Edlen Brust als Grabmal ihn umfangen!
Nie flieh' der Blumenduft, das schatt'ge Laub
Die Scholle, wo du bettest seinen Staub.

## 3.

## Gesang an die Sonne.[6])

Dir stimm' ich an den Gesang,
Sonne, hochstrahlende du,
Um deines Königstuhls Ruh'
Sammelst in blauender Nacht
Du als Vasallen der Macht
Welten, und, wie am Altar,
Steht der Anbetenden Schar, —
Aber im Licht ist dein Gang!

[6]) In Ossians Geist gedichtet, der in ähnlicher Weise die Sonne, den Mond und den Abendstern apostrophiert.

Rings liegt tot die Natur,
Auf die erblichene Pracht
Warf schon ihr Grabtuch die Nacht,
Freundin der Schatten nur;
Manche Ampel noch schwach
Flackert im Trauergemach. —
Aber im Osten schon bricht
Bahn sich dein flammendes Licht;
Wie aus der Knospe die Blüt',
Wonnig die Schöpfung erglüht;
Leben und Farbe wird wach,
Glänzend dein Auge schon schwebt
Über dem Blatt, das erbebt.
Rosig der Gipfel erglänzt,
Leben die Quelle kredenzt,
Die verstummt und erstarrt
Deines Grußes geharrt;
Wiederum rauscht sie jetzt mild,
Spiegelnd dein schwankendes Bild,
Bis du mit kühlerem Strahl
Blickest zum westlichen Saal,
Wo dem hoffenden Mut,
Müde vom Lebensstreit,
Aufspringt die Pforte weit,
Und der Selige ruht. —

Tochter des Himmels, die Straß'
Künde mir, welche du zogst,
Ob du den Thron schon umflogst,
Wo der Ewige saß,
Flammenden Samen mit Macht
Warf in aufleuchtende Nacht? —
Standst du, wo unsichtbar
Herrlich sein Thron sich erhebt,

Von der anbetenden Schar
Liebender Engel umschwebt?
Hast du voll Ungeduld
Einst getrotzt dem Befehl',
Daß er, zu sühnen die Schuld,
Dich an der schimmernden Kehl'
Faßte, verächtlich als Ball
Warf in das Blau, um dem All
Noch zu verkünden voll Pracht
Seine verläugnete Macht?
Darum wohl eilst du voll Hast,
Ruhelos — nie auf dem Pfad
Tröstend bei friedlicher Rast
Je ein Genosse dir naht.
Darum wohl ziehest du leis
Schützender Wolken Gespinnst
Über die Wangen so heiß;
Trauernd des Tages du sinnst,
Wo dich dein Rächer verließ,
Von seinen Knien dich jäh
Aus seiner heiligen Näh'
In die Einöden verstieß?

Sag' mir, ermüdest du nie
Auf deinem einsamen Gang,
Wie eines Wandrers Knie?
Wird dir der Weg nicht zu lang?
Wandelst viel tausend Jahr'
Hin durch das ewige Blau,
Und noch ward dir nicht grau
Dein goldlockiges Haar.
Gleich einem Helden ziehst fort
Stets du die schimmernde Bahn,
Deine Heere als Hort

Ruhig dich schützend umsah'n.
Aber es nahet die Stund',
Wo dein goldenes Rund
Springt entzwei und das All
Mahnt an den eigenen Fall.
Dann, wie ein wankendes Haus,
Stürzet der Schöpfung Ring
Mit dir in Schutt und Graus;
Wie mit zerbrochener Schwing'
Wirbelt der Adler ins Grab,
Stürzet die Zeit mit hinab.
Fliegt dann ein Engel vorbei,
Wo du einst zogest so frei,
Wie ein goldener Schwan
Schwimmt durch den Ozean,
Ach dann blicket er stumm
Rings in der Wüste sich um; —
Aber dich schaut er nicht mehr,
Aus ist die Prüfung so schwer,
Und versöhnt nach Haus,
Wie ein Kindlein im Arm,
Trägt dich der Vater, und warm
Ruhst du am Herzen ihm aus.

Still deine Kugel jetzt roll'
Leuchtend und hoffnungsvoll,
Bis du verkläret einst glühst;
Wenn ich nach Nächten so lang
Einst dich wiederum schau'
In einem schöneren Blau,
Dann auch werde gegrüßt
Mit einem schöneren Sang.

## 4.

## Des Dichters Morgenpsalm.

Sonne, längst verschwebt
Hinter eis'ger Firn',
Wiederum sich hebt
Strahlend deine Stirn';
Ich will beten mit den Myriaden,
Hör' mich Herr des Lichts und Sangs voll Gnaden.

Trag' mich, dir gesellt
Auf der Himmelfahrt,
Daß der Dichtung Welt
Sich mir offenbart;
Götterbilder, die dort selig leben,
Laß mein sterblich Auge licht umschweben.

Lehr' mich, daß ich mal'
Jede Schönheit dort
Hier dem dunkeln Thal,
Gieb mir Klang und Wort,
Daß mein Blatt die flüchtigen Gestalten
Wahr und lebensvoll lernt festzuhalten.

Gieb mir Kraft und Mut,
Zu verachten recht
Thorenübermut,
Unser klug Geschlecht,
Das belacht, was unsre Pinsel malen,
Ach umsonst getaucht in deine Strahlen.

Vor der bleichen Not
Schließe meine Thür,
Und mein täglich Brot
Gieb mir für und für,

Daß die Himmelskraft mich nicht verlasse,
Wenn mich Erdensorg' beschleicht, die blasse.

Du allein ja weißt,
Wie ich dich nur lieb',
Fülle meinen Geist
Nur mit deinem Trieb,
Ehr' und Gold und Macht vor deinem Reiche
Aus dem reinen Herzen mir entweiche.

Du erhörst mein Fleh'n,
Hör' auch auf mein Lob!
Blau ob duft'gen See'n
Sich der Himmel hob,
Geister flüstern in betauten Zweigen,
Harfen hör' ich, seh' der Schöpfung Reigen.

Rasch läuft Zeitenuhr,
Und die Kunst ist lang,
Kurz das Leben nur.
Schwing' dich auf zum Sang!
Myriaden! lauschet Gott, — schon naht er,
Er, des Sanges und des Lichtes Vater.

## 5.

## Skidbladner. [7])

Kraftvoll ist's im Norden, doch so schaurig,
Nach bewohnten Auen sehnst du traurig
Dich aus starren Eises Haft,

---

[7]) Skidbladner: Freyrs Schiff, von Zwergen gezimmert, so groß, daß alle Asen an Bord sein können, und mit so großer Kunst gemacht, daß man es wie ein Tuch zusammenfalten kann. Sobald die Segel aufgezogen sind, hat es Fahrwind, wohin es auch steuert. Hier symbolisiert es die Kraft der schöpferischen Phantasie und die Dichtkunst.

Dort, wo Trauben und Orangen glühen,
Gold'ne Saat und duft'ges Maienblühen
Holde Paradiese schafft.

O wie selig schwinden dort die Tage,
Seufzest du, beim Nachtigallenschlage
In des Südens Wonnethal;
Tränk' ich doch aus seinem Silberschaume,
Winkt' der Phantasie entzücktem Traume
Die Erfüllung doch einmal!

Und warum nicht?, was ist wahr zu nennen?
Was wir fühlen, was wir kennen,
Das ist Wirklichkeit, das ist erlebt. —
Höb' die Kunst euch aus des Staubes Schoße!
Wie das Himmelslicht, das schrankenlose,
Wie die Woge frei sie schwebt.

Sieh! Skidbladner winket dir am Strande,
Über Meere, über Lande
Zieht der Dichtung gold'ner Kiel —.
Ewig frisch der Wind in's Segel rauschet,
Und entzücket Ohr und Auge lauschet,
Höher dünkt der Sterne Spiel.

Mit der Welt hat's Oden [8]) einst gezimmert,
Eigennutz und Lug und Trug nicht flimmert
Dir ins Aug' an seinem Bord —
An dem Steuer Sänger stehen
Mit der Leyer, Götterwehen
Treibt den Kiel nach Süd und Nord!

Aufs Verdeck spring' wie ein kühner Freier,
Wie ein Morgennebel fällt der Schleier

[8]) Oden (Odin): Vater der Menschen und Götter. Er verleiht Weisheit und Tapferkeit, Reichtum und Siegesglück.

Von der Geisterwelt — und sie ist dein —;
Ach wie traulich Wald und Felsen nicket,
Von dem Mastkorb frei dein Auge blicket
In das blaue Land hinein.

Segle mutig fort; sieh dort im Westen
Eine Stadt im Goldgewölk'; zu Festen
Ruft sie dich, zu Spiel und Tanz;
Marmorweiß die Kolonnaden,
Ihre hohen Zinnen baden
Burgen in dem Purpurglanz.

Frohe Lust herrscht wie auf Idawalle [9]),
Keine Ahnung noch von Balders [10]) Falle,
Brages [11]) Harfe tönet laut, —
Künftig Schicksal, Vorzeitminne,
Was der Tod, das Leben deinem Sinne
Bot an Rätseln, klar er schaut.

Nimmer sehne dich hinweg vom Norden,
Flücht'ge Schönheit ist der Erd' geworden,
Nur der Dichtung bleibt sie ewiglich —,
Welche Heimat dir das Los beschieden,
Hellas und die Hesperiden
Blüh'n, so oft du willst, für dich.

---

9) Idawall = Idafeld, Wohnsitz der Götter in der goldenen Zeit. Bei der Welterneuerung ist es das wiedergewonnene Paradies, das an derselben Stelle stehen soll, wo vormals Asgard war und wo im Grase die Goldtafeln gefunden werden, welche die Asen einst besaßen.

10) Balder, der Gott des Lichts und des Guten; der beste der Asen und von jedem Wesen geliebt. Der Mythus von Balders Fall ist einer der wichtigsten und schönsten der nordischen Götterlehre.

11) Brage: Gott der Dichtkunst und der weisen Rede, ein silberhaariger Greis, doch ewig jung an Kraft des Geistes; seine Gemahlin ist Iduna, welche in einer goldenen Schale dir Äpfel bewahrt, ohne deren Genuß die Götter altern würden

## 6.

## Der Fluß.

Hier an des Stromes Quell ich gerne liege,
Betracht' das Himmelskind mit stiller Lust,
Noch ruht der Kleine in der Felsenwiege,
Saugt an der Wolke zarter Mutterbrust.

Schon wächst der Göttersohn im Waldesschoße,
Er träumt vom Helden, der zum Siege fliegt,
Im jungen Busen seine namenlose,
Geheime Sehnsucht Mond und Sterne wiegt.

Doch nicht gedeiht er unter Föhrenzweigen,
Nicht durch des Berges Engpaß gern er schlüpft,
Die trunk'ne Kraft will er im Absturz zeigen,
Und über Klippen wild er thalwärts hüpft.

„Kommt mit, kommt mit", so rufet er den Bächen,
„Hier brennt die Sonn' euch, durst'ger Sand euch trinkt,
„Ihr Brüder kommt, durch Fels und Thäler brechen
„Wir uns die Bahn, bis uns die Heimat winkt."

Des Regens Söhne hören's wohl und schwellen
Des kühnen Abenteurers Siegeszug,
Wie eines Königs Herz fühlt er die Wellen
Hoch schlagen, schwinden Wald und Fels im Flug.

Durchs Flachland rauscht der Siegesheld hernieder,
Tiefblau sein Heer — ihm huldigt Herz und Hand,
Sein Hauch belebt die durst'gen Fluren wieder,
Mit seinem Namen tauft er Stadt und Land.

Die Sänger ihm zum Lob die Saiten schlagen,
Die reichsten Städte laden ihn zu Gast,

Und Schiff und Männer seine Arme tragen,
Die Blumenau voll Lieb' sein Knie umfaßt.

Nichts hält ihn auf, nicht gold'ne Saat, nicht Würze
Des Tannenwald's, kein Schloß, kein Herrscherstab,
Ihn drängt es vorwärts rastlos, bis er stürze
In Vaters Schoß — da findet er sein Grab.

## 7.

## Die Klosterruine.[12])

Steh', Wand'rer, still in dieser Einsamkeit,
Hier hob sich einst in grauem Altertume
Ein Kloster — heilig damals — doch die Zeit
Brach längst den Frieden in dem Heiligtume.

Jahrhundertlang die Zeit löst, Fug' um Fug',
Was einst der Glauben baute, — diese Schwelle
Betritt heut' feierlich kein Pilgerzug,
Und Niemand opfert an der heil'gen Quelle.

Die Winde stöhnen durch den öden Gang,
Die morschen Pfeiler oft schon Einsturz drohten,
Vom Dach unheimlich tönt des Uhus Sang,
Doch unten schlummern ruhig noch die Toten.

Frech stößt Gebeine weg des Frevlers Fuß,
Der Neuzeit Weisheit spottet der Legende,
Euch Trümmern gilt mein ehrfurchtsvoller Gruß,
Und neues Öl erlosch'ner Lamp' ich spende.

---

12) Tegnér hat dieses Gedicht den auf die mythische Zeit des Nordens bezüglichen unmittelbar angereiht. Wie die Verehrung der ägyptischen, griechischen und skandinavischen Götter, so mußte auch die der Heiligen in der katholischen Kirche fallen.

Vor diesen Mauern floh'n Gewalt und Raub,
Den Weltenlauf hier Weisheit still bedachte,
Im Schutz der Hallen träumte sel'ger Glaub',
Wie Edens Engel hier der Frieden wachte.

Manch' frommen Kniefall diese Wölbung sah,
Wie manches Wortes Kraft hört' sie erbebend,
Hier fühlt' der Geist sich seinem Ursprung nah',
Der Erde tot und nur dem Himmel lebend.

O Schatten sagt, die ihr die Nacht durchzieht,
Ob euch vergaß der Lebensschmerz, der wilde,
Nur Frieden euch genaht; hat nie gekniet
Der Jammer hier vor diesem Steingebilde?

Giebt keiner Antwort? nur das Leben weiß
Zu klagen, ihm sind solche Zeichen eigen,
Im Grab das Auge trocknet thränenheiß,
Des Todes Sprache bleibt uns tiefes Schweigen.

Wo mitternächtig am zerfall'nen Thor
Die Schatten zieh'n mit geisterhaftem Gruße,
Hat eine Nonne wohl geseufzt zuvor,
Wie eine Blume welkt am Kreuzesfuße.

Der blinde Wahn weiht hier mit grauser Hand
Den Lenz dem Himmel und der Totenkammer,
Was gilt ihm gegen Rosenkranz des Herzens Band,
Was gegen Himmelsglorie Menschenjammer?

Auf dieser moosbedeckten Bank von Stein,
Im Schatten dieser hundertjähr'gen Bäume,
Saß nächtlich sie wohl oft im Mondenschein,
Und dachte weinend ihrer Kinderträume.

Wie rang die siebzehnjähr'ge Himmelsbraut,
Des Liebsten Kusses denkt des Herzens Minne,

Zu Gott strebt auf Gedank' und Beten laut,
Zur Erde nieder streben Herz und Sinne.

Sie zählt und zählt endlos den Rosenkranz,
Und stammelt seufzend wohl ihr Ave leise,
Doch ach ihr Tuch deckt feuchten Thränenglanz,
Und unter'm Schleier stürmt das Herz, das heiße.

Giebt Glauben denn nicht Trost der Kreatur,
Hört Christi Mutter nicht dies Weheklagen?
Ach sündig ist die Stimme der Natur,
Schwer das Gebot des Himmels zu ertragen.

Am Kruzifix erkaltete ihr Mund,
Die Wang' erblaßte vor der Glut der Schmerzen,
Der Schlummer floh die Augen thränenwund,
Denn Erd' und Himmel stritten in dem Herzen.

Wie eine Heloise [13]) unentdeckt
Welkt sie dahin — die Leich' in's Grab sie senken,
Und keines Pope [14]) Zaubersang erweckt
Sie aus dem Grab zu neuem Angedenken.

Im Frieden ruhe nun — du bist gerächt,
Ein Ende ward ja deinen Heil'gen allen,
Im Tageslicht gedieh nicht ihr Geschlecht,
Wo Gott nur steht und alle Götter fallen.

Nicht suchet Isis [15]) den Geliebten mehr,
Der löwenhäupt'ge Mithras [16]) zündet nimmer

---

[13]) Heloise: die Geliebte des berühmten Scholastikers Abälard, starb 1164 als Äbtissin des von jenem gestifteten Klosters „Paraklet" bei Troyes. Ihre tragische Liebe, schwebte dem J. J. Rousseau vor, als er seinen Roman, „Die neue Heloise" dichtete.

[14]) Hinweisung auf des englischen Dichters „Pope" berühmtes Gedicht „Heloise an Abälard", von Bürger nachgebildet.

[15]) Isis: altägyptische Göttin, Gemahlin des Osiris, welche die von Typhon zerstückelte Leiche ihres Gatten zusammensuchte.

[16]) Mithras: altpersische Gottheit des Lichts.

Des Tages Fackel, — das Titanenheer [17])
Verging, ob längst erlosch Kronions [18]) Schimmer.

In tiefe Kluft der Felsen sich verlor
Die blutbespritzte Tempelsäul' der Goten,
Auf seinem Hammer schläft jetzt Asar-Thor [19]),
Kein Recke wird zu Odens Mahl geboten.

Sein Altar stürzte vor der Heil'gen Groll,
Auch diese schwanden, wie der Sommerfalter,
Der Pflug durchfurcht jetzt die geweihte Scholl',
Mit den Reliquien spielt das Kindesalter.

## 8.

## Das Feuer.

Stumm' die Tief' lag in des Tods Versteinung,
Unergründlich, wie Allvaters Meinung,
Formlos, der Gestalt, des Geists entblößt,
Und der Dinge Bilder faßt im Spiegel
Keine Seele noch, — der Schöpfung Siegel
War noch nicht gelöst.

Ewigkeit, gleich einem Schlangenringe,
Lag und brütete mit schwarzer Schwinge
Ob den Welten ohne Daseinsspur;
Ungespannt des Raumes Zelt, — entschwunden
War noch keine von der Weltzeit Stunden,
Still stand noch die Uhr.

---

17) Titanen, Kinder des Uranus und der Gäa, erhoben sich zum Kampfe gegen Zeus, und wurden in den Tartarus gestürzt.

18) Kronion = Zeus, sogenannt als Sohn des Kronos.

19) Thor, Sohn Odens und Herthas, der vornehmste Gott nach Oden. Uhland hat eine vortreffliche Monographie über dessen Mythus verfaßt.

Seht, da blitzt es und die Nacht sich streifet,
Und das Leben wacht, sich selbst begreifet,
Atmet in des Grabes eis'gem Schoß,
Stoffe scheiden sich, thun sich zusammen,
Und der Himmel wölbet sich — in Flammen
Sonne ringt sich los.

Osten trennt gewaltsam sich vom Westen,
Süd und Nord bau'n ihres Grundes Vesten,
Himmelsrose sprengt den Blütenknauf,
Über Land und Meer die Sterne funkeln,
Leiserrötend schlägt der Mond im Dunkeln
Scheu die Augen auf.

Aus der warmen Scholle Pflanzen lauschen
Still empor, des Waldes Kronen rauschen,
Blumen kränzen Felsenwände bleich,
Tiere spielen — und der Mensch steht einsam,
Erd' und Himmel grüßet er gemeinsam
Als sein Doppelreich.

Sag' o Puls, von dem die Adern beben,
Keim der Pflanzen, du der Tiere Leben,
Göttlich Feuer, wer hat dich entfacht?
Ja! Allvater, den kein Wesen kannte,
Wollte spiegeln sich, — der Spiegel brannte
Leuchtend in der Nacht.

Keine Harfe klingt zu deiner Ehre,
Und die Jetztzeit lacht ob Zendas [20]) Lehre,
Vestas [21]) Altar sank ins Aschengrab,

---

[20]) Zend=Avesta, Kollektivname der heiligen Bücher, welche die Lehre Zoroasters enthalten, der den Gegensatz von Licht und Finsternis zum Begriff des sittlich Guten und Bösen vergeistigte.

[21]) Vesta, (Hestia) griechisch-italische Göttin des Herd- und Opferfeuers.

Doch ein Tempel schließt dich ein gar mächtig,
Dein vergeß'ner Altar glühet prächtig
Von der Sonn' herab.

Gleich dem Hauch vom hohen Himmelsdome,
Lebst du ohne Nahrung im Atome,
Welten schlingst du und dich hungert noch;
Nie ergründen Forscher je dein Wesen,
Deiner Flammen Rätselwort zu lesen,
Und du wärmst sie doch.

Sag' uns, ob dieselben Flammen sprühen
In dem Genius, der Sonne Glühen,
In des Sängers Lied, des Lenzes Pracht,
Im Vulkan und in des Helden Ringen?
Sind's dieselben Gluten, die sich schwingen
Auf mit gleicher Macht?

Blickt der Mond auf öde Trümmer nieder,
O so senkt der Freund die feuchten Lider
Auf des Jünglings Grab mit schwerem Leid,
Und wie Freyas [22]) Stern den Nachtgruß schicket,
So im Brautstuhl selig knieend blicket
Manche nord'sche Maid.

Himmelsflamme, wenn zum blauen Lande
Einst der müde Geist die Schwingen wandte,
Wo vielleicht er lang schon heimisch war,
Ruf' den Wandrer unter deine Gäste,
Und durchglüh' ihn rein gleich dem Asbeste,
Ewig schön und klar.

---

[22]) Freya, die Göttin des Mondes und der Llebe, eine Freundin des Gesangs, die nordische Venus. Ihr Stern ist der Morgen- und Abendstern.

## 9.

# Zugvögel.

Es kocht in der Sonne des Nilstroms Flut,
Nicht schützt uns die Palme vor sengender Glut,
Da fasset uns Sehnsucht — zu wandernden Horden
Wir sammeln uns fröhlich — nach Norden, nach Norden!

Tief unter uns liegt, wie ein Grab so grau,
Das grünende Land und des Meeres Blau,
Wo täglich sich Stürme voll Unruh' erneuern,
Doch frei mit den Wolken des Himmels wir steuern.

Hoch bergen die Felsen in Einsamkeit
Den Anger, wo steht unser Lager bereit,
Am kühlen Pole die Nester wir hüten,
Die Eier in Mitternachtsonne [23]) zu brüten.

Ins Thal voller Frieden kein Jäger je dringt,
Mit goldenen Flügeln die Elfe sich schwingt,
Es wandelt im lichtgrünen Mantel zum Berge
Die Waldfrau, Gold hämmern im Felsen die Zwerge.

Schon auf dem Gipfel steht Windswals [24]) Sohn,
Und schüttelt die schneeigen Schwingen voll Droh'n,
Schon bleichet der Hase, rot glühet die Beere,
Nach Süden, nach Süden lockt's über die Meere.

Zu grünen Auen, zur laulichten Wog',
Zu schattigen Palmen es mächtig uns zog,
Dort ruhen wir aus von der Fahrt in den Lüften,
Und sehnen uns wieder nach Nordlands Klüften.

---

[23]) Vgl. Anm. 3.

[24]) Windswal = Windkühler, der Vater des Winters.

## 10.

## Der Jätte.[25])

Ich wohn' in Bergeshallen,
Tief unter der Erde,
Wohin nie Odens Auge
Drang mit dem Strahle.
Ich hasse weiße Asen [26])
Und Askurs [27]) Söhne;
Das Knie vor Göttern sie beugen,
Die ich verachte.

Mir macht es Lust zu fahren
Auf Mitternachtsstürmen,
Zerstampf' der Felder Saaten,
Zerschmett're die Kiele;
Ich leit' den Wandrer irre
Fern von der Hütte,
Und freu' mich, wenn ihn schaudert
Beim Riesengelächter.

Doch auch den Tag ich dulde,
Wie klar er leuchte,
Wenn nur Walkyren schlagen [28])
Blutrote Schwingen.
Wie schön des Bogens Schwalben
Heere umfliegen,
Und breite Schwerter kühlen
Die Menschenherzen.

---

25) Die Jätten (Jötunen), gleich den Giganten und Titanen bei den Griechen, stets in Empörung begriffen gegen die Asen.

26) Die Asen = die Götter der nordischen Mythologie.

27) Askurs Söhne = die Menschen. Börs Söhne fanden am Seestrande zwei Bäume und schufen Menschen daraus und nannten den Mann Ask (Esche) und die Frau Embla (Ulme); von diesen stammt das Menschengeschlecht.

28) Walkyren = Schlachtjungfrauen, welche Odin in jeden Kampf sendet, um

Sprich nicht von deiner Unschuld
Du Tochter Emblas [29]),
Im Arme des Trolls [30]) ja
Verwelkt ist die Blume.
Was kämpfst du für die Heimat,
O Nordens Jüngling,
Verkauft sie Ahnengräber
Für schnödes Gold nicht?

Dort saß im Thal ein Weiser
Und kündete Wahrheit,
So tief wie Oden redet
Mit Mimirs [31]) Haupte.
Ich warf 'ne Hand voll Dunst nur
Vors Aug' dem Grübler,
Wie schön der Narr verleugnet
Allvaters Herrschaft!

Des Skalden [32]) Träume haß ich
Aus Walhall [33]) stammend,
Vom Vaterland und Ehre,
Von Tugend und Göttern.

---

die Fallenden zu wählen und des Sieges zu walten. Sie dienen in Walhall und kredenzen den seligen Helden den Met.

29) Emblas Tochter, siehe Anm. 27.

30) Troll = böser Kobold.

31) Nach der Heimskringla sandten die Asen bei dem Friedensschluß mit den Wanen den Mimir, ihren weisesten Mann denselben als Geisel, diese erschlugen ihn und sandten sein Haupt zurück. Odin nahm das Haupt, salbte es mit Kräutern, und bezauberte es so, daß es mit ihm redete und viel verborgene Dinge sagte; deshalb heißt es in der Wöluspa: Odin murmelt mit Mimirs Haupt.

32) Skalden, nordische Sänger, zugleich Krieger = Barden; schon Tacitus erwähnt ihrer. Ossian hat ihre Gesänge überliefert.

33) Walhalla, ein herrlicher goldner Saal, mit Schilden gedeckt, zu dem 540 Thüren führen. Hier bewirtet Odin seine Gäste, die in der Schlacht gefallenen Helden. Jeden Morgen wappnen sie sich, gehen in den Hof, kämpfen und fällen einander; das ist ihr Zeitvertreib. Wenn es Zeit ist zum Mittagsmahl, reiten sie heim und trinken mit den Asen Met, welchen Walkyren, die Wunschmädchen, ihnen kredenzen.

Nicht kann ich locken den Thoren
Aus blauen Wolken,
Doch bin ich froh: — auf Erden
Ist er verachtet.

Thor naht mit seinem Hammer,
Ich lache seiner,
Des Felsens Helmhut setz' ich
Mir auf die Stirne, —
Laß Heldenkraft kämpfen,
Die Sonne laß strahlen —
Unsterblich ist das Böse,
Sowie das Gute.

---

## 11.

## Kriegsgesang für die Schonische Landwehr (1808[34])

Was säumet der blitzenden
Schwerter Gewalt,
Daß scharf sie die schützenden
Helme zerspalt'?
Am Herd' ihr euch bettet, —
Verlorene Zeit, —
Das Vaterland rettet!
Zum Streit, zum Streit!

Wie kriegerisch tönt es,
Vom Osten her stöhnt es,

[34]) Dieses Lied dichtete Tegnér im November 1808, als Schweden von den Russen und Dänen zugleich bedroht wurde. Es war schon längst Nationallied geworden, ehe Tegnér es drucken ließ. Der Dichter hat es mehrfach umgeändert und gemildert. Wir teilen es hier in der ursprünglichen Fassung mit. Nur die beiden eingeklammerten Strophen entlehnen wir einer Variante.

Wie Sturmwind umtobend den heimischen Strand;
Es wimmelt im Westen
Von unlieben Gästen,
Zum Kampfe, zum Kampfe fürs Vaterland!

Ach ein stilles Volk von Hirten wohnten
Wir glückselig hier im Norden lang,
Unsrer Väter Felder treu belohnten
Unsern Fleiß — durchs Thal die Herde sprang;
Nimmer kam Gewalt, uns auszusaugen,
Fern der Kampf verhallt wie Donnerton;
Doch er nahet — und mit blut'gen Augen
Schaut er nieder auf der Felsen Sohn.

Hinstürzen die Formen
Mit einem Male,
Beschworene Normen!
Von Opferblut
Umströmt eine Flut
Die Weltenschale.

Wie die Räuber mit dem Dolche schleichen
Die Verräter her in stiller Nacht,
Plötzlich weh'n die Kriegeszeichen
Ob dem Volk noch unbewacht.
Unsre Ernten kamen sie zu mähen,
Treten auf der Ahnen bleich Gebein,
Unsre Weiber frech zu schmähen,
Unsre Söhne dem Tod zu weih'n.

Das Thal uns ernähre,
Der Fels mach' uns stark,
Im Herzen lebt Ehre,
Die Knochen voll Mark.

Wir thun uns zusammen,
Zu schützen das Land,
Die Brust ist voll Flammen,
Von Eisen die Hand.

Manch' gestohl'ne Krone setzte
Seiner Stirn' der Sieger auf,
Schwache Völker blutig hetzte
In den Tod sein Henkerhauf',
Doch kein Zelt hat aufgestecket
Je der Feind an unsrem Strand,
Und kein friedlich Roß gelecket
Einen Quell im Gotenland. [35])
Unsre Mädchen zum Altare
Führt noch frei die eigne Hand,
Nordens Stern, der ewig klare,
Leuchtet auf ein freies Land.

Die Herzen sind mutig,
Der Willen bleibt warm,
Wir heben den Arm
Und rächen uns blutig, —
Wir werfen, mag zieh'n
Der Däne, der Russe,
Dem Schicksalsschlusse
Den Handschuh hin.

Warum mißt mit Schwedens Mannen
Nicht die eig'ne Kraft der Held? [36])
O, noch seh'n wir treu umspannen
Die bedrohte Grenz' den Belt?

---

35) Gotland, der südlichste und bevölkertste Teil Schwedens.

36) Nämlich Napoleon, welcher den Dänen eine spanische Truppenabteilung unter La Romana zu Hülfe schickte.

Mögen seine Sklaven heute
Wimmeln frech an unsrem Strand,
Gräber nur und keine Beute
Harren sein im freien Land.

Der Löwe liegt lauernd,[37]
Den Feind zu erspähn,
Peischt herzdurchschauernd
Die mächtige Mähn',
Klein Fleh'n mag frommen,
Es hilft kein Drohn,
Zur Höhle muß kommen
Des Unheils Sohn.

Droh'n die Vermess'nen mit schmachvollem Eisen
Uns, die nichts fürchten, uns die nicht flieh'n,
Eher vom Himmel die Sterne sie reißen,
Eh' sie dem Lande ein Dorf nur entziehn.
Doch sie sind zahllos: — die Erde mag schlürfen
Zahlloser Blut; doch frei bleibt ihr Schoß;
Zahllos? — die Streiter nicht zählen wir dürfen,
Die Erschlagenen zählen wir bloß.

Auf, trotzt dem rasselnden
Heere mit Mut!
Auf, löscht die prasselnden
Blitze mit Blut.

Auf schäumenden Hengsten
Entflieh'n sie — fahrt wohl,
Es hängt sich mit Ängsten
Der Schreck an die Sohl'; —

---

37) Ein über drei Ströme springender Löwe im blauen Felde ist das Wappen von Gotland.

So lang am Himmel noch die Räder rollen
Des goldnen Wagens [38]) um des Nordens Zon',
So lang noch Eisen uns und Helden zollen
Die Berge — steht der alte Sweathron.

(Sonne sinkt, mit ihren Strahlen [39])
Auch erlischt des Kampfes Wut,
Meer und Himmel prächtig malen
Sehet dort die Purpurglut;) —

(Auf den Knieen laßt uns preisen
Gott, den mächt'gen Herrn der Welt,
Nach Jahrtausenden noch weisen
Uns're Enkel auf dies Feld.)

Der Todte soll weilen
In heimischer Scholl',
Den Norden durcheilen
Des Ruhmes voll

Sein Namen — gebücket
Der Greis am Stab
Mit Blumen schmücket
Des Jünglings Grab.

Es nahet mit schwebenden
Locken die Maid
Und netzet mit bebenden
Thränen ihr Leid.

Es werde gesungen
Beim Saitenspiel

38) Der goldne Wagen, das Sternbild, welches auch der große Bär genannt wird.

39) Die beiden folgenden Strophen sind einer späteren Umarbeitung entnommen.

Vom Helden, dem jungen,
Der siegend fiel.

Der Sturm nun schweiget,
Die Sonne lacht,
Vom Himmel steiget
Des Friedens Macht.

Rings kündet in Chören
Des Jubels Ton,
Daß unter Föhren
Der Freie wohn'.

Den Tag verbringet
Mit Spiel und Tanz,
Die Stirn' umschlinget
Der Eichenkranz.

Gefüllet wandern
Die Kannen wohl,
Nur uns keinem Andern
Kling' heute das Skol! [40])

---

## 12.

## Lied für Jemtlands Jäger. [41])

Was regt sich, was wimmelt am Waldessaum?
Gewehre blitzen und wogen,
Und Hurrahs fliegen zum Himmelsraum,
Deß freuet der Tod sich in düst'rem Traum,

---

40) „Skol" wörtlich Trinkschale, ein Wort, mit dem die Schweden einander zutrinken. Es heißt hier soviel als: Kling' heute das Hoch!

41) Jemtland, eine der nördlichsten Provinzen Schwedens an der norwegischen Grenze. Das Gedicht ist „Lützows wilder Jagd" von Theodor Körner nachgedichtet.

Seine Vorpostenkett' ist gezogen,
Und vorwärts stürmt sie von Wacht zu Wacht —
Ha schwedische Mannen, s'ist Jemtlands Jagd.

Wir jagen, wie jaget des Nordens Bär,
Der Löwe in Südens Gluten,
Doch ihrer Jagd gedenkt man nicht mehr,
Kein schöneres Wild kennt Forst und Schär'
Als wenn Schwedens Feinde verbluten. —
Für Schwedens Ehre, für Schwedens Macht
Über Berg und Thal tobt Jemtlands Jagd.

Ersparet die Flucht euch und fallet mit Mut,
Ihr Feinde von Osten, von Süden,
Dicht hinter euch eilt der Schneeläufer [42]) beschuht,
Die geflügelte Kugel nie Fehlschuß thut,
Nichts schonen die hitzigen Rüden,
Und jeden umschattet schon Todesnacht,
Wer kommt in die Schußweit' von Jemtlands Jagd.

Steht ruhig, ihr Hütten in Thal und Au',
Ihr Gipfel, ob denen schwebet
Die Krone der Sterne, zum Himmel schau',
Du Felsenauge so dunkelblau,
O Storsee, [43]) den Frieden umwebet;
Für euch, für der Ahnen Gräber stehn Wacht
Die schwedischen Männer in Jemtlands Jagd.

Du vaterländische, freie Jagd,
Hast oft für die Heimat gerungen,
Der Jäger hat der Gefahren nicht Acht,

---

[42]) Schneeläufer, die auf den (Anm. 4) erwähnten Schneeschuhen mit rasender Schnelligkeit über den gefrorenen Schnee eilen.

[43]) Storsee = Großer See, Landsee in Jemtland.

Mit denen er spielet und die er verlacht,
Und stirbt er, so stirbt er besungen,
Und in der Heimat vertausendfacht
Laut singet das Echo von Jemtlands Jagd.

## 13.

## Karl XII.[44])

Der König Karl, der junge,
Der stand im Pulverdampf,
Vom Gurt mit kühnem Schwunge
Reißt er das Schwert, zum Kampf
Stürzt er wie ein Gewitter —
„Der schwed'sche Stahl beißt gut,
„Gebt Raum ihr Moskowiter —
„Ihr blauen Bursche Mut".

Auf zehn nur Einen stellte
Der Wasasohn zum Strauß,
Es floh, wen man nicht fällte,
So fiel die Lehrprob' aus.
Es wurden nimmer fertig
Mit ihm der Fürsten drei,[45])
Ein Donnergott unbärtig
Trotzt ganz Europa frei.

Grauhaar'ge Staatskunst legte
Ihm Schlingen voller Tück',
Der Held den Mund nur regte,
Das Netz zerriß in Stück!

[44]) Am Denkfeste des berühmten Königs 1818.

[45]) Die drei Feinde waren der russische Zar Peter der Große, der polnische Wahlkönig Friedrich August der Starke und der dänische König Friedrich IV.

Vollbusig, mit Goldhaaren
Aurora [46]) hold erschien,
Der Held mit zwanzig Jahren
Ließ ungehört sie ziehn.

In schwed'scher Brust getragen
Hat er ein großes Herz,
Fürs Rechte hat's geschlagen
In Freud' nur und im Schmerz.
Er zwang in Leid und Glücke
Mit Übermacht sein Los,
Nie wich er feig zurücke,
Nein — fallen konnt' er bloß.

Aufs Grab blickt stiller Nächte
Wohl hundertjähr'ger Schein,
Uraltes Moosgeflechte
Bedecket sein Gebein.
Das Herrlichste auf Erden
Hat flüchtige Gestalt,
Zur Sag' im Norden werden
Wird sein Gedächtnis bald.

Doch Sagen gerne lauschet
Das alte Sagenland,
Wenn's Riesenlied aufrauschet,
Hält Zwerggeschrei nicht Stand.
Noch lebt sein Geist bewundert
In Nordens Hainen tief,
Er starb nicht — ein Jahrhundert
Den Heldentraum er schlief.

---

[46]) Die Gräfin Aurora von Königsmark, die Geliebte des Kurfürsten und Königs Friedrich August II. Letzterer hatte sie an König Karl abgeschickt, um ihn für sich zu gewinnen. Der junge Fürst ließ sie aber nicht einmal vor sich.

Am Grab knie' Swea nieder,
Hier liegt dein größter Sohn,
Lies deine Heldenlieder
Hier, halbverwittert schon.
Es tritt barhaupt der Ahnen
Geschichte vor den Stein,
Und seine Siegesfahnen
Weiht Schwedens Ruhm hier ein.

---

## 14.

## Napoleons Grab.[47]

Laßt ruh'n die Asche; wo sie weilet,
Die Siegessäul' ragt in die Luft,
Sein Ruhm ums Erdenrund nur eilet,
Den Staub laßt ruh'n in seiner Gruft.

Groß war sein Ziel: vereint zu halten
Was doch geschieden überall,
Den Geist des Neuen und des Alten,
War seine Größe und sein Fall.

Die Keiner jemals beugt zusammen,
Zersprangen jäh in seiner Hand,
Und schnell umloderten die Flammen
Aus Beider Ringen Meer und Land.

Zwei Welten wohl die Hand sich geben,
Dort wo die Sonnenwende glänzt,
Der Vor= und Nachwelt Geister schweben,
Wo Hoffnung an Erinn'rung grenzt.

---

47) Im Jahre 1831 wurde wiederholt in der französischen Deputiertenkammer der Antrag gestellt, Napoleons Asche von St. Helena nach Paris unter die Vendômesäule zu bringen. Am 15. Sept. 1840 wurde sie im Dome der Invaliden zu Paris beigesetzt.

Beim Herd erloschener Vulkane,
Ein Markstein zweier Welten nun,
Die Graburn' an die Schalen mahne
Der Wage, wo zwei Zeiten ruh'n.

Dort kann er beide überblicken,
Hinweisen mit dem Herscherstab,
Wie beide Welten Wogen schicken,
Zu rauschen um sein Riesengrab.

## 15.

## An meinen Sohn Lars Gustav, zur Konfirmation, mit einer Bibel, kurz vor seiner Abreise nach Brasilien. [48])

Wohl über Tiefen, die zwei Welten trennen,
Führt dich der Kompaß und der goldne Stern,
Ein fester Willen und ein klar Erkennen,
Sie steuern dich zum ird'schen Ziele fern.

Doch auf das Meer, das jene Welt da droben
Von unsrer trennt, die Seekart' ich dir schenk',
Daß sie, wenn Sturm und Angst dich wild umtoben,
Unfehlbar sicher deine Meerfahrt lenk'.

Treu ist die Karte, stammt aus jenen Zeiten,
Wo Erd' und Himmel liebend sich genaht,
Erforsche sie und laß getrost dich leiten,
Zum sichern Hafen weist sie dir den Pfad.

[48]) Tegnér schenkte jedem seiner Kinder bei der Konfirmation eine Bibel mit einem poetischen Denkspruch.

# 16.

## Der fremde Jüngling. [49])

Eine Mutter fern im Süden sitzet,
Und ihr Blick nur eilt
Dorthin, wo der Nordstern blitzet,
Wo ihr Liebling weilt.

Auf den Gruß, die Taubenpost der Herzen,
Von des Sohnes Hand,
Heilung kündend, harret sie mit Schmerzen
Aus dem fernen Land.

Einen Brief von fremder Hand am Ende
Ihre Angst erhält,
Draus von seinem Haar ihr in die Hände
Eine Locke fällt.

Ach, ihm winkt des Lebens holde Gabe,
Strahlt das Licht nicht mehr,
In des Nordens großem Hünengrabe
Schläft er tief und schwer.

Freyas [50]) Stern ob seinem Grabe leuchtet,
Süßer Sehnsucht Stern.
Strahlt dem Aug' er, das die Thräne feuchtet,
Auch im Süden fern?

Holder Jüngling, Sagas [51]) Heimat bettet
In dem Schoß den Staub,

---

[49]) Beim Tode eines Studenten, Heinrichs v. Bildt, geb. in Regensburg, gestorben 1818 in Lund.

[50]) Freyas Stern. (S. Anm. 22.)

[51]) Saga, die Göttin der Geschichte und Sage.

Von Erinn'rung lebend sie die Opfer rettet
Vor Vergessens Raub.

Siehst du nieder auf der Kindheit Stätte,
Wo die Goldfrucht reift,
Und die Welle an der Hügelkette
Leis die Reben streift,

Glänzt dein Blick, als wie die Sterne scheinen,
Gleicht der Wachtel Schlag
Deine Stimme, Jüngling, zu den Deinen
Diese Botschaft trag':

Weint nicht, daß man vor dem Erntekranze
Mich zu Grabe trug,
Hat geblüht des Lebens Treibhauspflanze,
Ist sie reif genug.

Nimmer hasset diesen kalten Norden,
Der mir freundlich gab,
Was dem Menschen Höchstes hier geworden,
Liebe und ein Grab.

Manches Edlen stille Thräne zeugte,
Wie ich lieb ihm war,
Auf den Sarg die schönste Maid sich beugte,
Flocht den Kranz ins Haar.

Schwarze Runen [52]) auf dem Stein im Moose
Freunde ritzten ein,
Rings ums Grab blüht nun die weiße Rose
Und Blaublümelein.

---

[52]) **Runen**, eigentümliche Schriftzeichen des skandinavischen Nordens. Sie dienten zur Beschwörung und Wahrsagerei, wie schon Tacitus erzählt. Sie wurden in den Stamm oder das Reis der Bäume geschnitten. Als schützende Zeichen wurden sie auf Waffen, Trinkhörner, Denk- und **Grabsteine** eingeritzt.

Einer Ulme Zweige drüber flechten
Einen grünen Wall,
Und im Gipfel singt in Sommernächten
Nordens Nachtigall [53].

## 17.

## An den Prinzen Oskar [54])

### 4. Juli 1817.

Ein Reis, geweckt von Südens Sonne,
Erwuchsest du an Nordens Bucht,
Am Pol ist kurz die Blütenwonne,
Trag' königlicher Stamm nun Frucht.

Die Krone heb' zum Himmelsrunde,
Die Wurzeln senk', wie Felsgestein,
Tief in der Eisenerde Grunde,
Hüll' Berg und Tal in Schatten ein.

Heil dir in schwed'scher Männer Mitten!
Der Kindheit wink' den Abschied zu,
Der Ruhm folgt fortan deinen Schritten,
Dem Norden, uns gehörest Du.

Wo alte Recken einst gesessen,
Noch mancher hehre Schatten schwebt,
Verdunkelt bloß, doch unvergessen,
Im Norden stets die Größe lebt.

---

53) Gewöhnlich versteht man unter der nordischen Nachtigall die Rotdrossel· deren Gesang Linné und andere Naturkundige außerordentlich rühmen. Franzén, der schwedische Dichter, nennt des Nordens Nachtigall einen Totenvogel, der während der kurzen Zeit der Mitternachtssonne singt und sich gewöhnlich auf die höchsten Giebel und Turmspitzen setzt. Sein schmelzend melancholischer Gesang macht einen tiefen Eindruck.

54) **Prinz Oskar** erreichte am 4. Juli 1817 sein neunzehntes Jahr und wurde mündig. Es war der Sohn Bernadottes, der unter dem Namen Karl XIV. Johann den schwedischen Königsthron bestieg. Oskar wurde im Jahre 1844 König und regierte liberal wie auch seine Söhne Karl XV und Oskar II.

Der Löwe, der mit leichtem Schwunge
Stolz über die drei Ströme [55]) setzt,
Braucht mächt'ge Lenker bei dem Sprunge —
Sei stark, willst du ihn zügeln jetzt.

Treu deinen Platz im Norden fülle,
An Hoffnung und Erinn'rung reich,
Dein Leben vor der Welt enthülle
Der neuen Siegesfahne gleich.

## 18.

## Predigerweihe. [56])

Der Gläub'gen Menge dränget
Sich dicht um den Altar,
Und weiße Unschuld hänget
Den Mantel um die Schar; [57])
Scheu das Gebet auffliegет,
Die Hände faltend hie,
Doch droben kindlich schmieget
Es sich an Vaters Knie.

Schon tönt von Altars Rande
Die Botschaft unsers Herrn,
Als wie vom Heimatlande
Ein Gruß in weiter Fern';
Wie die versengte Scholle
Des Himmels Thräne netzt,
Das Wort, das gnadenvolle,
Der Gottheit strömet jetzt.

---

55) S. Anm. 37.

56) Ohne Zweifel hat Tegnér dieses schöne Lied am Tage seiner eigenen Predigerweihe gedichtet.

57) Die Geistlichen tragen in Schweden beim Altardienst weiße Chormäntel.

Geweihte Hände legen
Sich auf mich mit Gebet,
Und rauschend bei dem Segen
Mich Gottes Geist umweht;
Fahrt wohl, ihr Gauklerpossen,
Fahr' wohl, du irdisch Band,
Den Schlüssel hält umschlossen
Zum Himmel frei die Hand.

Sieh' auf, dort droben prächtig
Glänzt eine gold'ne Welt,
Die Klarheit Gottes mächtig
Den trunknen Sinn erhellt —
Der Sel'gen Schar mir nicket
Versöhnung still herab,
Und von der Wölbung blicket
Manch holder Engelknab'.

Der Hauch des Himmels kühlet
Mir jede ird'sche Glut,
Wie selig sich nun fühlet
Des neuen Lehrers Mut.
Horch! Davids Saiten tönen —
Mein Herz andächtig lauscht,
Von Frieden und Versöhnen
Des Edens Palme rauscht.

Die Harf' der Sänger streifet
Und singt beim Saitenschlag,
Was Weisheit nicht begreifet,
Nur Glauben ahnen mag.
Der Erde Gram entschwebet,
Verstummt bei seinem Sang,
Ein Echo ihn durchbebet
Von ew'gem Orgelklang.

Durch öden Schutt hienieden
Eilt froh des Wandrers Schritt,
Nimmt Unschuld, Licht und Frieden,
Gesang und Glauben mit;
Wie Sommerwinde gleiten,
Den Pfad er leicht durchschweift,
Die Stirn' des Gottgeweihten
Des Engels Schwinge streift.

Auf, auf, des Himmels Boten,
Weckt den erstorb'nen Keim,
Und führt die geistig Toten
In ihr vergeß'nes Heim.
So sanft, wie Tauben klagen,
Laut, wie der Donner rollt,
Des Himmels Botschaft tragen
In alle Welt ihr sollt

Hallelujah, so ferne
Der Markstein steht der Welt,
Jahrhunderte und Sterne
Hinzieh'n am Himmelszelt!
Hallelujah! was suchet
Mein Herz? das Höchste ja,
Die Seligkeit besuchet
Die Erd' — Hallelujah!

## 19.
## Die drei Brüder.

Fern in einem stillen Thale, Wo die Saat ein Felsen frei
Schützet vor dem Wetterstrahle, Lebten einst der Brüder drei, —
Arme Landleut' — ihre Hände Führten Hirtenstab und Pflug,
Doch es schien das Thal am Ende Ihnen nicht mehr weit genug.
Und ein unbekanntes Sehnen Faßt in ihrem Herzen Raum,
Träge sich die Tage dehnen, Und des Nachts in wirrem Traum
Himmlische Gestalten winken, Deren Flug sie dorthin trägt,
Wo die Sterne milder blinken, Wo die Wachtel heller schlägt.

„Dieses Thal hält uns gefangen, Wie die Scholl' den niedern Knecht,
Jenseits schön're Auen prangen, Lebt ein herrlicher Geschlecht,
Dort als Gäste edler Seelen Leben wir in frohem Kreis,
Jeder soll ein Liebchen wählen Und der Besten sei der Preis."
Und mit stürmischem Begehren Zieh'n sie in die Welt hinein,
Trotzen sturmbewegten Meeren Und verlass'nen Wüstenei'n.
Manches Frührot seh'n sie schwinden, Mancher Abend löschet aus
Seine Glut, eh' sie sich finden Wieder in der Mutter Haus.

„Hab' die Göttliche gefunden," Ruft der Älteste entzückt,
„Heil mir, schnell den Kranz gewunden, Der die Würdigste nun schmückt!
Jedes Menschen Auge dränget In ihr Heiligtum sich nicht,
Und ein Mondscheinschleier hänget Auf dem Götterangesicht;
Doch ich sah, wie um die hohe Stirne sich der Lorbeer schlingt,
Wie das blaue Aug', das frohe, Forschend auf zum Himmel dringt.
Still versunken in Gedanken, Schöpft sie aus der Ewigkeit,
Bricht des Lebens enge Schranken Und des Todes Pforten weit,
Oft in mitternächt'ger Stunde, Bei der Lampe mattem Schein,

Brachte sie mir süße Kunde, Weihte mich in Rätsel ein —
Wenn ich dann voll sel'ger Wonnen „Sie ist mein," begeistert rief,
Ist sie wieder jäh zerronnen, Tauchend in die Wolke tief.
Einmal werd' ich sie erlangen, Ob sie mich auch jetzt noch flieh',
Und die Göttliche umfangen, Denn die Wahrheit heißet sie."

„Jeder wähle frei im Streite, Welcher unser Herz beseelt,"
Von den Brüdern ruft der Zweite: „Ich auch, ich hab' schon gewählt.
Scheu wie eine Braut, bescheiden sie mein Herz allmählich nahm,
Müd' von langer Irrfahrt Leiden Sank ich trostlos hin — sie kam!
Mit der Sanftmut Himmelszuge Sprach sie: „Was verzweifelst du?
Schon im Thal bei deinem Pfluge Wandte sich dein Herz mir zu."
Nichts zeugt' laut von ihrem Werte, Und ein Pelikan nur ruht
Ihr zu Füßen, Junge nährte Der mit seinem eignen Blut.
Gleich der halbverblichnen Rose An der Jungfrau frühem Grab
Stand sie da, zu ihrem Schoße Rollten Thränen still hinab.
Ach, wie sie im treuen Herzen Jede Wohltat tief versenkt,
Wie sie liebt, erlitt'ner Schmerzen Sanft vergebend nie gedenkt.
Von der wilden Freuden Spiele, Von des niedern Staubes Band
Löst sie mich, nach hehrem Ziele Lockend in ein bess'res Land.
Teilt ihr Brüder euch im Preise, Tugend suchet keinen Lohn,
Bin ich gut, so bin ich weise, Mit ihr fand ich Alles schon."

„Nein, den Preis ich nimmer teile" Rief der Jüngste, „mir allein
Fällt er zu, an meinem Heile Keiner soll teilhaftig sein!
Hab' das Schönste doch gefunden; Aller Thäler tiefste Ruh',
Jede Ahnung längst geschwunden, Jede Hoffnung ruft mir's zu.
Mich mit heil'gem Schauer drängen In des Tempels Myrtenwald,

Und mit trunk'nen Blicken hängen An den Lippen, der Gestalt,
Jede Erdenschlack' verachten, Die nicht trägt ihr Ideal,
Sie nur, einzig sie betrachten, Sei nun meines Lebens Wahl,
Was die Hoffnung je verheißet, Treuer Herzen Schmuck und Zier,
Was am Himmel droben kreiset, Alles, Alles ruht in ihr;
Wie die Sonne sinkend malet Purpurprächtig Meer und Land,
Also tausendfarbig strahlet Eine Perl' in ihrer Hand.
Nicht dies nied're Nest, die Erde, Nein der Himmel sie gebar,
Wo sie bei der gold'nen Herde Wandelt, bei der Sterne Schar.
Ich bin der gekrönte Freier, Schönheit fordert ihren Preis,
Seht ihr, wie ihr holder Schleier Glüt im Abendrote leis?"

Also stritten sie und dunkelnd Schon der Abend sie umwallt,
Da schwebt von dem Gipfel funkelnd Nieder eine Lichtgestalt,
Wahrheit, Tugend, Schönheit schweben Hier in Eins verklärt im Flug,
Neu muß sich der Streit erheben, Ob dies Wahrheit oder Trug?
In der Hand die Perle glänzet, Vor ihr ruht der Pelikan,
Lorbeer ihre Stirn' umkränzet, Die sie hebt zur Sternenbahn.
„Ist's ein Trugbild, das mich blendet", Rufen sie „ein Traumgesicht?"
Doch zum Ältesten gewendet, Lächelnd die Gottgleiche spricht:
„Wahrheit suchst du? hast gemeinet, Sie allein erring' dein Mut,
Wisse denn: der Himmel einet, Was da schön und wahr und gut.
Ewig stets das gute wähle, Edles Herz, doch Wahrheit nur
Ist der wahren Tugend Seele, Schönheit folget ihrer Spur.
Du, der in dem Drang der Jugend Schönheit sucht auf Himmelshöhn,
Weh dir, weißt du nicht, daß Tugend Und die Wahrheit ewig schön.

Keiner prahle, daß er einsam mich errang als Lebenslos,
Lieben sollt ihr mich gemeinsam, *Eine* bin ich, *Eine* bloß!
Wahr', o Mensch, dir jeden Funken Von dem Heiligen in mir,
Such' es, halt' es, frag' nicht trunken, Wie es heißt auf Erden
hier.
Miß den Himmel nach der Schale Nicht, der falschen, deines
Seins,
Zahllos sind des Staubes Male, Doch das Himmlische ist
*Eins*."

Sprach's und schwand; wie gold'ne Sterne Glüt ihr Haar im
Zwielicht hell,
Auf der Göttin Pfad sproß ferne Eine stille Immortell'!

## 20.

## Die Sprachen.[58])

### *Die griechische.*

Liebling der Muse bist du, die Muttersprach' ist ihr die
liebste,
Und des Olympus Geschlecht, Grazien sprachen wie du.
Treu wie's Gewand umschmiegt die Glieder des badenden
Mädchens,
Läßt die Gefühle du schau'n, zeigst der Gedanken Gestalt.

### *Die lateinische.*

Rein klingt und scharf dir die Stimm', wie Rasseln gehärteter
Klingen,
Rauh, wie Erob'rern geziemt, lautet dein Herrschergebot.
Stolz, unbeugsam und arm, doch aus dem Grab noch
beherrschend
Halb Europa: daran kennt man die Römerin wohl.

---

58) Als Tegnér diese Verse dichtete, kannte er die deutsche Sprache noch nicht aus den Meisterwerken, die er so tief bewunderte, sondern nur aus langweiligen Lehrbüchern.

Die italienische.

Sprache der Sehnsucht, der Lust, du gleichest dem Tone der Flöte,
All' dein Wesen ist Sang, jegliches Wort ein Sonett,
Senke dich Taube herab und girr' vor Genuß und Verlangen,
Aber am besten doch singt leider bei dir der Kastrat.

Die spanische.

Schön sollst du sein und gar stolz, nicht kenn' ich dich, aber so Mancher,
Der dich viel besser nicht kennt, preiset im Norden dich hoch.

Die französische.

Hüpfest geschwätzig daher und lügest und komplimentierest,
Doch ist die Artigkeit hold, lieblich dein Lispeln und süß.
Huld'gen wir länger dir nicht als Königin aller der Schwestern,
Doch als Gesellschafterin hören wir gerne dir zu.
Nur verschon' uns mit Sang, er gleichet dem Tanze des Taubers,
Füße beweget er wohl, nimmer vernimmt er den Takt.

Die englische.

Sprache, geschaffen für's Stammeln, ein Embryo ist dir das Wort nur,
Stößt du die Hälfte heraus, schluckst du die andre hinab;
Alles ja wird nun bei dir mit Dampfmaschinen betrieben,
Schaffe doch eine sogleich, Schatz, für die Zunge dir an.

Die deutsche.

Frisch, derbgliedrig und stark, ein Mädchen in Wäldern erwachsen,
Schön und geschmeidig dabei, nur ist der Mund dir zu breit,
Rascher ein wenig auch sei, leg' ab dein Pflegma; den Anfang
Hat man vergessen vom Satz, eh' man zum Schluße gelangt.

Die dänische.

Mir behagest du nicht, zu weichlich für nordische Stärke,
Und für den südlichen Reiz viel noch zu nordisch bist du.

Die schwedische.

Sprache der Helden, des Ruhms, wie edel und männlich erscheinst du!
Rein wie Metall ist dein Klang, sicher dein Gang, wie's Gestirn.
Wähltest zur Heimat die Höh', wo Donner und Stürme nur hallen,
Anmut des niederen Thals ist nicht geschaffen für dich.
Spiegle dein Antlitz im Meer und wasch' von den männlichen Zügen
Schminke des Auslands ab, bald ach vielleicht ist's zu spät.

## 21.

## Die Küsse.

Soviel Küsse willst du Lieb'
Geben, als ich Vers würd' dichten;
Einen Bogen will ich richten,
Oft für schlechtern Lohn ich schrieb.

Doch schön ist Maßhalten — sachte
Schenk' ich Verse, Küsse du;
Jetzt sind's sieben und dazu
Einen noch — das macht schon achte.

Acht! — die Zahl ist sehr fatal,
Neun zählt Musen der Hellene,
Eine schwed'sche [59]) — das giebt zehne,
Eilf war der Apostel Zahl.

Judas zähl' ich nicht zur Sippe,
Denn der falschen Liebe Kuß

[59]) „Die schwedische Muse": Charlotte v. Nordenflycht, 1718—1763, eine zu ihrer Zeit berühmte Dichterin, die großen Einfluß auf einen litterarischen Kreis ausübte, der sich um sie sammelte, (besonders auf G. Ph. Creutz u. G. Fr. Gyllenborg.)

Jedes Herz verachten muß,
Böt' ihn auch die schönste Lippe.

Steht nun uns're Rechnung fest?
Achtzehn! — nun, das heißt schon lieben;
Neunzehn sich nicht reimen läßt,
Darum zwanzig flugs geschrieben!

Ich bin, — doch die Stroph' nicht — voll,
Erst im Port freut man am Land sich,
Drum der Konto schließen soll
Dieses Mal mit vierundzwanzig.

---

## 22.

## Abschied von der Leier.

Leb' wohl, o Leier; lege dich zur Ruh',
Das Lied ist aus, den Schlummer suche du!
Dein Klang mir manchen herben Schmerz versöhnte,
Wie einst die Schwermut Sauls, dein Echo tönte
In manche bess're Brust oft tief hinein;
Doch schweige nun — es muß geschieden sein.

Ich habe Swea, Frithiof einst besungen, [60]
Ich sang von Gott, von Menschen und Natur;
So oft ich sang, — da lebt' ich wahrhaft nur;
Von Nord nach Süd ist oft der Wind gesprungen,
Gar mancher Dorn ist mir ins Herz gedrungen,
Manch Rosenblatt heilt' mir der Wunden Spur,
Weiß nicht — da so mein Leben hingeglitten —
Ob mehr ich mich gefreut, ob mehr gelitten.

---

[60]) Swea. Das 1811 von der schwedischen Akademie mit dem großen Preise belohnte Gedicht; die „Frithiofssage", der Romanzencyklus, welcher dem Dichter seinen Weltruhm gesichert hat.

Du warst mein Wappen; nie trug ich Verlangen
Nach einem andern, du mein einz'ger Schild;
Auf Abenteuer sind wir ausgegangen,
Die Welt erobert uns're Sehnsucht wild.
Das Wappenschild am Grabe man zerstößet,
Den letzten meines Stamms nun Gott erlöset.

Fahr' wohl o Dichtung, edler Himmelsspross,
Du Seele, die der meinigen entfloß,
Es muß ja sein, daß ich von hinnen fahre,
Warst alles mir, das Gute und das Wahre,
Vor Allem, über Alles liebt' ich dich,
Und bis zum Himmel strahlst du wonniglich.

Der Tag wird kommen, da aus meiner Asche
Ein Skald' entsteht, der aus den Saiten lockt
Das hehre Lied, nach dem ich machtlos hasche,
Weil meine Kraft und meine Stimme stockt,
Was Großes, Edles uns'rem Land geblieben,
Das Mächtige, das Schwed'sche, das wir lieben.

Leb' wohl; ich schließe da, wo ich begann.
Als Wirklichkeit ich Dichtung dich gewann.
Ich scheid' von Dir, der Ewigkeiten Kern,
Des Lebens Leben, doch ich scheid' nicht gern.
Spät ist's, ihr Brüder, doch zum Lebensgang
Gehört's einmal, sich Lebewohl zu sagen.
Lebt wohl, lebt wohl! — die Trennung ist nicht lang.
Verwelke Lorbeer, den mein Haupt getragen,
Stirb auf der Zunge, du mein letzter Sang.

# Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorwort . . . . . . . . . . . . . . . . . . 3

I. Einleitung.

1. Biographische Skizze . . . . . . . . . . . 5
2. E. Tegnérs Dichtungen . . . . . . . . . . . 23

II. Auswahl aus den lyrischen Gedichten.

1. Der Gesang . . . . . . . . . . . . . . . . 63
2. An die Heimat (Jugendgedicht.) . . . . . . . 65
3. Lied an die Sonne . . . . . . . . . . . . . 68
4. Des Dichters Morgenpsalm . . . . . . . . . 72
5. Skidbladner . . . . . . . . . . . . . . . 73
6. Der Fluß . . . . . . . . . . . . . . . . 76
7. Die Klosterruine . . . . . . . . . . . . . 77
8. Das Feuer . . . . . . . . . . . . . . . . 80
9. Zugvögel . . . . . . . . . . . . . . . . 83
10. Der Jätte . . . . . . . . . . . . . . . . 84
11. Kriegsgesang für die schonische Landwehr 1808 . . 86
12. Lied für Jemtlands Feldjäger . . . . . . . . 91
13. Karl XII. . . . . . . . . . . . . . . . . 93
14. Napoleons Grab . . . . . . . . . . . . . 95
15. An meinen Sohn Lars Gustav . . . . . . . . 96
16. Der fremde Jüngling . . . . . . . . . . . 97
17. An den Prinzen Oskar . . . . . . . . . . . 99
18. Predigerweihe . . . . . . . . . . . . . . 100
19. Die drei Brüder . . . . . . . . . . . . . 103
20. Die Sprachen . . . . . . . . . . . . . . 106
21. Die Küsse . . . . . . . . . . . . . . . . 108
22. Abschied von der Leier . . . . . . . . . . 109

9